

**Zeitschrift:** Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

**Band:** 34 (1977)

**Heft:** 4

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen = Comptes-rendus

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen – Comptes-rendus

*Ingomar Weiler: Der Agon im Mythos. Zur Einstellung der Griechen zum Wettkampf. Impulse der Forschung 16. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1974. XII, 341 S.*

Mythos wird hier für eine bewusst historische Fragestellung ausgewertet: Die Sagenwettkämpfe sind «Hauptquelle für den frühen griechischen Agon» (259), und sie widerlegen die «communis opinio, nämlich dass der Agon bzw. das Agonale Wesensmerkmal der griechischen Kultur sei» (272). Der griechische Agon sei weder einzigartig – Vergleichbares gibt es in den verschiedensten Kulturen (272–309) – noch agonal im idealen Sinn: eine «agonistische Ethik» fehle weitgehend (260), und treibende Kraft sei «Ruhmsucht, Geltungsbedürfnis und Streben nach materiellen Gütern» (255). Dass das ‘Agonale’ sich in der Prägung anderer Lebensbereiche vom Wettkampf her zeigt, dass für die musischen Agone kaum Parallelen beigebracht werden, dass speziell für die Griechen ἀρετή nicht Gebotsgehorsam und nicht Kooperation ist, sondern ‘Bestheit’, wird man festhalten.

Der Hauptteil (36–243) ist ein nützliches Kompendium von mehr als 70 musischen und athletischen Agonen im Mythos – noch fehlen z. B. Erginos (Pind. Ol. 4, 22) und Hippolochos-Isandros-Sarpedon (Eust. 894, 38) –; die literarischen und bildlichen Quellen sind sorgsam, wenn auch nicht immer ganz vollständig und kompetent herangezogen. Aufschlussreich ist die Differenzierung zwischen den durchweg mythischen, vom Hybris-Motiv bestimmten ‘Herausforderungsagonen’, den eher realistischen ‘Festagonen’ und den letztlich rituellen ‘Hochzeitsagonen’ (244–58). Hier wäre ein Ansatz, gegenüber durchsichtigen Erfindungen bis hin zu Lukian (156f.) zu tieferen Strukturen des Mythos durchzustossen.

W. Burkert

*Robert Böhme: Orpheus, Der Sänger und seine Zeit. Francke, Bern 1970. 575 S., 8 Taf.*

Das bereits 1970 erschienene, gleicherweise interessante wie problematische Buch, dessen Anzeige hier nachgeholt werden soll, hat offenbar bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit gefunden. So vermisst man etwa in dem Kommentar von N. J. Richardson (Oxford 1974) jede Diskussion der einschlägigen Bemerkungen (B. S. 75–111), besonders etwa über das Verhältnis von Pap. Berol. 44 = Orph. fr. 49 K. zur erhaltenen Version des homerischen Demeterhymnus (B. S. 101ff., vgl. R. S. 66f. 77f.). Kurze Hinweise müssen genügen um anzudeuten, in welcher Richtung die interessanten, leider mit einer phantastischen Mythistorie verwobenen Beobachtungen gehen. Es gelingt B., innerhalb der uns erhaltenen archaischen Dichtung durch sorgfältige Konkordanzen eine kohärente Gruppe von formelhaften Prägungen festzuhalten, die sich von anderen konkurrierenden Aussagen deutlich abheben und auf gewisse Autoren und Stellen beschränkt sind. Inhaltlich stehen im Zentrum Jenseits- und Unterweltvorstellungen, die Wege von Tag und Nacht, Okeanos und die Enden der Welt, der kyllenische Hermes, Kultprädikationen anderer Götter u. a. Hauptfundstellen sind die Unterweltspartie der Theogonie, Kirke und Nekyia, Partien innerhalb der homerischen Grossepen, die von manchen Analytikern den spätesten Bearbeitern zugewiesen werden, dazu solche der lesbischen Lyriker, dann Parmenides und Empedokles. Zur Erklärung dieser Übereinstimmungen greift B. auf antike Hinweise zurück, die die Redaktion der homerischen Gedichte auf einen Orphiker des 6. Jh. zurückführen und Hesiod und die lesbische Dichtung (über Terpander u. a.) ebenfalls von Orpheus abhängen lassen, und vergleicht ähnliche Vorstellungen und Formulierungen aus der späteren, auf den Namen des Orpheus gestellten ‘theologischen’ Dichtung damit. Die Konkordanzen führen ihn zur Hypothese, den letzten Redaktor der homerischen Grossepen in Athen, Von der Mühlis ‘Dichter B’, und den Redaktor des erhaltenen Demeterhymnus mit jenem Orphiker der Peisistratidenzeit zu identifizieren (S. 50ff. 68ff. 97ff.). Dass hinter diesen Formulierungen eine ältere Tradition steht, deren Relikte letztlich auf ein altes schamanistisches Goeten- und Dichterwesen zurückweisen, wurde auf verschiedenen Wegen von verschiedenen Forschern schon angenommen. Ihre Wirkung liesse sich also in verschiedenartigen, voneinan-

der unabhängigen Brechungen bei diesen archaischen Dichtern nachweisen. Der Verf. glaubt Elemente aus diesem Vorstellungsbereich schon auf dem berühmten mykenischen Goldring erkennen zu können, der in ihrem Lichte eine ansprechende Deutung erhält (S. 225ff.). Er möchte aber «in Orpheus einen wirklichen Sänger sehen ... als historische Gestalt und Begründer der orphischen Muse» (194). Mit dem Aufwand einer immensen, an Creuzer und Bachofen erinnernden, eklektisch auf dieses Ziel hin akkumulierten und interpretierten Gelehrsamkeit (seine Dokumentation bleibt darum auch dann nützlich, wenn man seinen Thesen nicht zu folgen bereit ist), möchte er «sein Menschentum und damit seine Historizität» (195) in der Mitte des zweiten Jahrtausends in der «alt-achäisch-äolischen Welt des Mutterlandes», in Böotien (199), nachweisen und von daher seine Wirkung in Thrakien, Phrygien (255ff.), bei den Mykenäern u. a. und bis auf die alten Geschlechter der spätarchaischen Zeit verfolgen. Da er es sich aber versagt, die 'Nachrichten' vom nacharistotelschen Hellenismus bis in die Kaiserzeit auf die historischen Zusammenhänge hin zu untersuchen, aus denen sie jeweils stammen (240), werden ihm alle die bildlichen Darstellungen vom 6. und Konstruktionen der Genealogien vom 5. Jh. an, die Orpheus im mythischen Zusammenhang der Argonautensage und lokaler Kultlegenden zeigen (14ff. 136ff.), zu 'Zeugnissen' für das von den Vorstellungen der späten Neuplatoniker und der eigenen Phantasie genährte Wunschbild eines 'Geistesfürsten' aus mythischer Vorzeit. Tatsachen, richtige Beobachtungen, mögliche Kombinationen und unkontrollierbare Spekulation sind da leider übergangslos ineinander verwoben. Der Versuch, über jene Konkordanzen einen Bestand älterer traditioneller Formulierungen aus orphischer Dichtung wiederzugewinnen, darf wohl für den Interpreten erhaltener archaischer Dichtung als der wesentliche Gewinn dieser Arbeit bezeichnet werden. Diesen Kern interessanter und kontrollierbarer Beobachtungen auszuwerten und weiterzuverfolgen, wird der kritische und geduldige Leser dieses Buches herausgefordert.

Th. Gelzer

**Bernd Lorenz:** *Thessalische Grabgedichte, vom 6. bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. Commentationes Aenipontanae XXII.* Philologie und Epigraphik Bd. 1. Wagner, Innsbruck 1976. 156 S.

Nach einer kurzen Einleitung behandelt L. in seiner Innsbrucker Dissertation 29 Epigramme, wobei er jeweils das folgende Konzept zugrunde legt: Fund- und Aufbewahrungsort bzw. literarische Überlieferung, Erstpublikation, Literatur (nützlich!), Text, Apparat, Übersetzung, Einzelerläuterungen, Gesamtkommentar. Warum die Nrn. 18–29 unkommentiert bleiben, wird nicht verraten. Aber auch sonst ist die Durchführung vielfach mangelhaft: In den Nrn. 8. 18. 19. 27. 28 sind die Pentameter nicht durch Einrückung gekennzeichnet. Die Angaben des Apparats genügen verschiedentlich nicht, z. B. bei Nr. 7 (Thermopylenepigramm) oder Nr. 8 (Epigramm des Philiades für die Thespier): Woher stammen hier die bevorzugten Lesarten in v. 2? Von Eustathios, ebenso wie *κροτάφοις* in v. 1, das als Konjektur Friedländers ausgegeben wird; Eustathios wäre eben schon bei der «literarischen Überlieferung» zu nennen gewesen. Die Wörterklärungen wirken oft reichlich schülerhaft (z. B. S. 41 zu *ἐπίστασθαι, φεύγειν*); die Note zu *μενεγγής* in Nr. 4 = Aesch. 1 Page (Ep. Gr.) ist einfach falsch (S. 54): unglücklich nur schon, dass die Identität von «A. Eleg. 3» (nach L.-Sc.) mit dem in Frage stehenden Epigramm unentdeckt bleibt (beiläufig: S. 56 fehlt zu *ἀμφιέσαντο κόνιν* der wichtigste Beleg, Alc. 129, 17 bei Lobel-Page, PLF). Im Kommentar werden die eigentlichen Probleme häufig umgangen, zum Teil kaum erwähnt: Ist die eben genannte Nr. 4 überhaupt ein Epigramm (von Aischylos?)? Ist Nr. 6 = Simon. 22a Page ein Grabepigramm? In Nr. 8 (s. oben) setzt L. Bruncks *toi* (für *οῖ*) in den Text, ohne zu zeigen, inwiefern das etwas mit der Interpretation zu tun hat (vgl. Page im Apparat; dort übrigens zu lesen Eust. II., nicht Od.). Kann Nr. 16, das Grabepigramm für Hippokrates (AP 7, 135), ins 5.(!)/4. Jh. gehören? Ist es nicht 'epideiktisch'? Darf man Nr. 17, das Grabepigramm für die Hündin Lykas (= Simon. 69 Page), ins 5. Jh. datieren, nur weil Pollux als Verfasser Simonides nennt? L. hat selten eine eigene Meinung; statt zu prüfen, zitiert er in ermüdender Länge alle möglichen 'Autoritäten'. – Schliesslich zur Gesamtanlage: Wie soll eine so heterogene Sammlung zur Erfassung «landschaftlicher Besonderheiten» verhelfen (Einleitung S. 30)? Die Thermopylenepigramme etwa werden aufgenommen, weil in modernen Atlanten die Thermopylen «eindeutig als zu Thessalien gehörig eingezeichnet»

sind (S. 61). Indessen wird doch niemand glauben, dass Simonides darum im Megistias-Epigramm (Nr. 5) um thessalische 'Regionalkolorit' bemüht war. So gelangt L. erwartungsgemäß zu keinen Ergebnissen und Folgerungen: sein höchstes Ziel bleibt in weiter Ferne. Allerdings ist es vielleicht überhaupt unerreichbar angesichts der doch früh erkennbaren epigrammatischen «internationality» (Friedländer, Epigrammata 127). – Die Herausgeber, R. Muth und G. Pfohl, hätten für einen besseren Start der neuen Reihe besorgt sein sollen.

Chr. Schäublin

**Robert Böhme: Aeschylus correctus. Grundriss eines Problems der archaischen Tragödie.** Francke, Bern 1977. 108 S.

Mit diesem Buch setzt der Verf. seine seit 1938 (Hermes 73, 195ff.) in ständig erneuerten und erweiterten Ansätzen (der bisher gewichtigste, Bühnenbearbeitung aeschyleischer Tragödien I 1956, II 1959, jetzt in einem Band Francke 1977) vorgetragenen Bemühungen um die ursprüngliche Gestalt der aeschyleischen Trilogie fort. Dass die Tragödien des Aesch. nach seinem Tode wieder aufgeführt worden sind, ist unbestritten, unbestritten auch, dass sie zu diesem Zweck überarbeitet wurden. In den beiden mittleren Kapiteln stellt B. (18–24) Beispiele aus seinen älteren Arbeiten zusammen zum Nachweis einer Überarbeitung der Trilogie und zur Charakterisierung der dadurch erfolgten Veränderungen gegenüber der in den vorausgehenden Stücken (Perser, Sieben, Hik.) belegbaren aeschyleischen Dramaturgie, und interpretiert neu (43–61) Ag. 869–894 als Einschub, den er mit dem demselben Bearbeiter zugewiesenen Schluss des Ag. und der Szene vor dem Muttermord Cho. 875–934 in Beziehung setzt. Ohne auf einzelnes einzutreten, ist festzuhalten, dass B. sehr ernst zu nehmende Argumente zu Sprache, Stil, Dramaturgie und Inhalt gefunden hat für die Annahme, dass die Trilogie in der Form, wie wir sie jetzt haben, unter Heranziehung der Atriden-Dramen des Sophokles und im Geschmack des späteren Euripides umgearbeitet wurde für eine Neuauflistung in einer Konkurrenz nach 408. Methodisch richtig rechnet er nicht nur mit einzelnen interpolierten Versen, sondern untersucht jeweils den weiteren Zusammenhang, und die Feststellung, dass verschiedene verdächtige Versgruppen gegenseitige innere Beziehungen aufweisen, lässt auf den Zusammenhang einer tiefergreifenden Neubearbeitung schliessen. Dabei finden eine Reihe längst gemachter Beobachtungen über Stilbrüche, dramatische und inhaltliche Anstösse im erhaltenen Text eine kohärente Erklärung. Allerdings darf auch nicht verschwiegen werden, dass der Verf. es dem Leser nicht leicht macht, aus seiner Darstellung die überzeugenden Beobachtungen und Argumente herauszufinden und als solche anzuerkennen, da er diese ständig verquickt mit einer verwirrenden Fülle unkontrollierbarer Spekulationen, von denen methodisch diejenigen seinem Unternehmen am gefährlichsten sind, die voreilig danach streben, ein mehr von Emotionen und Phantasien als von belegbaren Tatsachen inspiriertes Gesamtbild des 'gereinigten' Aeschylus zu entwerfen. «Darüber könnte» nach seinen eigenen Worten (62) «mit ausreichender Verlässlichkeit freilich erst gesprochen werden, wenn nicht nur ein Ansatz der Analyse, sondern eine möglichst vollständige analytische Ausgliederung der jüngeren Ingredienzien vorläge». Einstweilen sind seine vorläufigen Ergebnisse dazu angetan, Vorsicht und Zweifel an der Sicherheit zu wecken, mit der aus dem überlieferten Text unmittelbar eine Anschauung vom echten alten Aeschylus gewonnen werden kann. Die, zugestandenermaßen unbequeme, Aufgabe hat er mit seiner bisher «nur sehr partiellen Analyse» (64) gestellt und in Angriff genommen, aber noch nicht vollständig gelöst. An einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dieser Aufgabe wird die Aeschylus-Philologie nicht mehr vorbeigehen können.

Th. Gelzer

**Sophistik. Wege der Forschung** Bd. 187. Hg. von *Carl Joachim Classen*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1976. 713 S.

Die vom Herausgeber eingeleitete Sammlung, welche 29 Arbeiten enthält, bildet mit ihrer reichen, thematisch geordneten Bibliographie und ihren Indices ein ausgezeichnetes Arbeitsmittel. In dieser Anzeige können nicht alle Autorennamen aufgeführt, sondern nur einige zentrale Themen mit ihren Bearbeitern genannt werden.

Die erste, kleinere Hälfte des Buches ist allgemeinen Problemen gewidmet, von welchen folgende

hervorgehoben seien: Sophistik und Rhetorik (H. Gomperz), Theorien über Wesen und Ursprung der Religion (W. Jaeger), Theorie der  $\tau\acute{e}χv\eta$  (F. Heinemann) und sophistische Sprachlehren (C. J. Classen). Die zweite Hälfte enthält in acht Abschnitten die Literatur zu einzelnen Sophisten und anonymen Schriften. Von den sieben Studien zu Protagoras beschäftigen sich zwei ausschliesslich mit dem Homo-mensura-Satz (A. Neumann und L. Versenyi), und eine weitere behandelt die Auseinandersetzung des Protagoras mit der eleatischen Seins- und Erkenntnislehre (E. Heitsch); eine Auslegung des platonischen Protagoras als eines historischen Zeugnisses für den Titelhelden stammt von G. Vlastos. Die philosophiegeschichtliche Stellung des Gorgias im Verhältnis zu Empedokles und den Eleaten wird von H. Diels umrissen, und dem Versuch, die Horen des Prodikos zu rekonstruieren, ist eine Arbeit von W. Nestle gewidmet. B. Snell weist nach, dass die älteste doxographische Angabe über Thales, durch Aristoteles übermittelt, von Hippias von Elis stammt, und mit diesem glaubt M. Untersteiner den Anonymus Iamblichus gleichsetzen zu können. Die Frage, ob der Sophist Antiphon mit dem Rhetor gleichen Namens identisch sei, wird von J. S. Morrison und S. Luria widersprechend beurteilt. Den antiphontischen Traktat  $\mathbf{\Delta}\lambda\mathbf{\eta}\mathbf{\theta}\mathbf{\epsilon}\mathbf{\iota}\mathbf{\alpha}$  interpretiert E. Bignone als Polemik gegen die gleich betitelte Schrift des Protagoras. Der Widerspruch zwischen seinen beiden Abschnitten VS 87 B 44 Fragm. A und B gehe darauf zurück, dass der relativierende Gerechtigkeitsbegriff des Gegners ad absurdum geführt werden sollte. Bei der Bemühung, die Lehre des Thrasymachos aus Platons *Politeia* zu gewinnen, treffen sich G. B. Kerferd und J. P. Maguire darin, dass sie in jener wesentlich getreu wiedergegeben sei. Den Abschluss der Sammlung bildet eine im Auszug wiedergegebene Untersuchung der  $\Delta\iota\sigma\sigma\iota\lambda\acute{o}\gamma\eta\iota$  von W. Kranz. Dieser würdigt sie als Zeugnis für die sophistisch-philosophische Bildung, welche im ausgehenden 5. Jh. v. Chr. Athen zu vermitteln hatte. Als wichtiges Element derselben glaubt er sokratisches Gut wahrzunehmen.

F. Wehrli

**Hans Daiber: Ein Kompendium der aristotelischen Meteorologie in der Fassung des Hunain ibn Ishāq. Aristoteles Semitico-Latinus. Prolegomena et Parerga I. Verhand. d. Koningl. Nederl. Akad. van Wetensch., Afd. Letterkunde. N. R., Deel 89. North-Holland Publishing Company, Amsterdam 1975. 117 S., 4 Taf.**

Hans Daiber legt uns eine arabische Fassung von Aristoteles' Meteorologie in Text und Übersetzung vor. In der kritischen Einleitung erfahren wir, dass sie höchstwahrscheinlich aus einer späthellenistischen griechischen Kurzfassung, die uns nicht erhalten ist, ins Arabische übersetzt worden sei. Eine längere griechische Version liege der arabischen Fassung des etwas älteren Ibn al-Bitrīq (gest. um 846), die bereits herausgegeben ist, von der aber Hunain ibn Ishāq (gest. 873), der Übersetzer des neuen Textes, unabhängig sei, zugrunde. Wir hätten also zwei verschiedene arabische Übersetzungen zweier verschiedener griechischer Vermittlerquellen vor uns. Dem hat inzwischen Manfred Ullmann in der Zeitschrift *Der Islam* 53 (1976) 304–306 widersprochen und betont, wir hätten keinen Grund daran zu zweifeln, dass Hunain seine kleine Übersicht selbstständig aus Aristoteles und anderen Materialien zusammengestellt hat.

Daibers Ausgabe von Hunains Fassung stützt sich im Wesentlichen auf eine Handschrift aus dem 16. Jahrhundert, steht jedoch zusätzlich noch auf einer ihm erst später zugänglich gewordenen älteren Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, die freilich nicht viel zur Textgestaltung beizutragen vermochte, und streckenweise auch auf einer Zitatenüberlieferung. Die Edition ist erfreulicherweise nach den bewährten Regeln der klassischen Philologie angelegt, ist aber ebenso wie die Übersetzung da und dort noch Verbesserungsbedürftig. Die wichtigsten Korrekturen hat Ullmann in der genannten Besprechung bereits vorgenommen. In seinem Kommentar zu den Gedanken der Schrift macht Daiber den Leser mit der Geschichte verschiedener Wettertheorien des Altertums und des islamischen Mittelalters bekannt, soweit sie mit den von Aristoteles beschriebenen Erscheinungen zusammenhängen. Die Schrift ist nicht nur für die Aristotelesüberlieferung im Mittelalter des Orients wichtig, sondern gibt zusammen mit der Fassung des Ibn al-Bitrīq auch konkrete Anhaltspunkte über die Lehren vom Wetter, die man im islamischen Mittelalter kennen konnte.

Fritz Meier

**Kallimachos.** Wege der Forschung Bd. 296. Hg. von *Aristoxenos D. Skiadas*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1975. 418 S.

Die in diesem Sammelband gebotene Auswahl von 21 Abhandlungen enthält, mit einer Ausnahme, nur in sich geschlossene Aufsätze aus den Jahren 1925–1970 über das dichterische Werk des K.; 6 davon betreffen die «Aitien», 3 das Iambenbuch, 2 die «Hekale», 3 die Hymnen, 4 die Epigramme, 3 das Verhältnis zu anderen Dichtern (Homer, Horaz, Catull). Der Zeitraum, den die Auswahl umfasst, ist gekennzeichnet durch den beachtlichen Gewinn an antiken Textzeugen zu Kallimachos' poetischem Werk, wie er in R. Pfeiffers grosser K.-Ausgabe Niederschlag gefunden hat, und die damit verbundene Erweiterung des Bildes und der Probleme alexandrinischer Dichtung, ihrer Vorbilder und ihrer Nachwirkung vor allem in Rom. – Die Aufgabe der Sammlung sieht der Herausgeber nicht darin, einen Überblick über die Forschung der letzten Jahrzehnte zu geben, sondern in repräsentativen Aufsätzen ein Bild der Probleme und ihrer verschiedenen Lösungsmöglichkeiten zu bieten. Ob dieses Ziel erreicht wird und im Rahmen einer solchen Auswahlsammlung überhaupt zu erreichen ist, wird allerdings fraglich erscheinen. Man kann höchstens von einer Problemauswahl sprechen (so z. B. bei den «Aitien» das Stilprogramm in Prolog und Epilog – 4 Aufsätze – und die «Locke der Berenike» – 2 Aufsätze); und über die Repräsentativität einiger hier aufgenommener Beiträge gegenüber anderen, die man vermisst (wie z. B. E. Reitzensteins «Zur Stiltheorie des K.»), lässt sich streiten. Der Lückenhaftigkeit und Problematik der Auswahl, wie sie der Reihe «Wege der Forschung» im allgemeinen anhaftet, ist sich der Herausgeber selbst im Vorwort bewusst. Er hat deswegen in dankenswerter Weise dem Band eine ausführliche, thematisch gegliederte Bibliographie über die neuere K.-Forschung beigegeben, in die er auch ältere Arbeiten aufgenommen hat (S. 401–418, mit Nachtrag S. X/XI); nachzutragen wäre noch H. Herter, Kallimachos, RE Suppl. XIII (1973) 184–266.

M. Puelma

**Hannelore Reinsch-Werner: Callimachus Hesiodicus. Die Rezeption der hesiodeischen Dichtung durch Kallimachos von Kyrene.** Nikolaus Mielke, Berlin 1976. 414 S.

Dass die von Kallimachos beherrschte Schule alexandrinischer Dichtung sich selbst als «hesiodeisch» im Gegensatz zu den «Homeriden» verstand, ist seit langem bekannt. Die systematische Untersuchung dessen, worin konkret die «Hesiod-Nachfolge» zum Ausdruck kommt, blieb dagegen bis heute ein Desideratum. Diese Lücke an einem repräsentativen Fall zu schliessen, ist das Anliegen der von R. Kassel angeregten Dissertation. Dass das Werk des besonders kunstbewussten K. den wohl geeigneten Ansatzpunkt für eine solche Untersuchung bildet, zeigt das einleitende Kapitel, das dessen Programm des «hesiodeischen Weges» in umsichtiger, wenn auch unnötig breiter Form vorführt. Der zentrale, die Praxis der Hesiod-Übernahme betreffende Teil zerfällt in zwei Hauptabschnitte: Der erste davon (S. 24–103) will anhand ausgewählter Stellen des Zeus-, Artemis- und Pallashymnus sowie eines Epigrams (45) zeigen, wie sich die *interpretatio Hesiodica* für das Verständnis zusammenhängender Partien ganz erhaltener Werkstücke fruchtbar machen lässt; man vermisst in dieser etwas einseitig ausgefallenen Auswahl wenigstens ein Beispiel aus den Aitien, Kallimachos' eigentlichem Musterstück der Hesiod-Nachfolge. Der zweite Abschnitt, auf dem das Hauptgewicht der Arbeit liegt (S. 204–395), bietet einen systematischen Überblick über die Hesiodanspielungen nach formalen und inhaltlichen Kriterien geordnet, wie Übernahme eines Wortes, einer Wortform, einer Wendung, eines Motivs, mit weiteren Unterabteilungen. Der Arbeit ist ein Index auctorum, leider nicht auch ein Wort- und Begriffindex beigegeben. Die mit methodischer Sicherheit und interpretatorischem Scharfsinn geführte Untersuchung stellt einen anregenden Beitrag zum vertieften Verständnis alexandrinischer Rezeptionstechnik dar, mag auch der Begriff der Anspielung in manchem überanstrengt erscheinen und die Auswirkung der Hesiod-Nachfolge in thematisch-kompositorischer Hinsicht nur am Rande behandelt sein. Man möchte sich weitere Arbeiten dieser Art zur Hesiod- und Homerrezeption in der antiken Dichtung wünschen.

M. Puelma

**Hubert Metzger: Nachrichten aus dem Wüstensand. Eine Sammlung von Papyruszeugnissen. Lebendige Antike.** Artemis, Zürich 1974. 88 S.

Die seit bald einem Jahrhundert anhaltende Flut von Papyrusfunden hat unsere Kenntnis des antiken Alltags in unerhörtem Masse bereichert. Kein Wunder, dass man schon wiederholt versucht hat, besonders eindrückliche Zeugnisse des öffentlichen und privaten Lebens in Anthologien zusammenzufassen und auch einem weitern Publikum zugänglich zu machen. M. weiss sich seinen Vorgängern durchaus verpflichtet (wo brauchbare deutsche Übersetzungen bereits vorliegen, übernimmt er sie, zum Teil mit gewissen Änderungen); indessen fügt er, als ausgewiesener Kenner, auch manches Stück ein, das man bisher noch nicht in derartigen Sammlungen hatte lesen können. So vermitteln seine 78 Nummern – aus neun Jahrhunderten – in der Tat ein buntes und anschauliches Bild vom Verhältnis ganz verschieden gestellter Leute zu Familie, Staat und Religion, von ihren grossen und kleinen Freuden und Sorgen, von Arbeit und Festen, Geburt und Tod: ein ganz 'unklassisches', aber sehr menschliches Bild. Treffliche, knappe Einleitungen bereiten den Leser auf jede Nummer vor; der Anhang bietet zusätzliche Erläuterungen. Die Übersetzungen (auf Texte ist verzichtet) sind ebenso exakt wie lebendig. Dass in ihnen die Eigenheiten, zumal die Unbehilflichkeiten der Vorlagen nicht immer ganz zum Ausdruck kommen, erklärt sich wohl aus M.s Bestreben, klar und leserlich zu sein. Über Einzelnes mag man anders urteilen; hier nur ein paar Hinweise: Nr. 11 ist im 3., nicht im 5. Jahr des Septimius Severus geschrieben, Nr. 66 im 3. Konsulat des Publius Aelius, die in Nr. 30 vorgebrachte Misshandlung fand am 7., nicht am 27. Tybi statt; der steckbrieflich gesuchte Sklave in Nr. 61 trägt ein Mal von *zwei* barbarischen Buchstaben; im Brief des verlorenen Sohnes (Nr. 49) fehlt ein kleiner Satz, in Nr. 70 Νέρων Καῖσαρ ἀποδέειται. In Nr. 69 ist σιωπητικοῦ wohl doch maskulin (Youtie, *Scriptiunculae* 1, 494ff.). – Man wünscht dem schönen Büchlein weite Verbreitung. Könnten übrigens in einer allfälligen zweiten Auflage neben den oft schwer greifbaren Erstpublikationen nicht auch Wiederabdrucke in Anthologien nachgewiesen werden? Mehr als ein Drittel der Texte findet sich z. B. bequem in den «Select Papyri» von Hunt/Edgar, vieles in den Chrestomathien von Wilcken und Mitteis.

Chr. Schäublin

**Christoph Schäublin: Untersuchungen zu Methode und Herkunft der antiochenischen Exegese.** Theophaneia 23. Hanstein, Köln/Bonn 1974. 179 S.

Die exegetische Methode der Bibelerklärer Diodor von Tarsos und Theodor von Mopsuestia ist den Philologen seit langem aufgefallen: frei von Exzessen der Allegorese, zeichnet sie sich durch hohe Wissenschaftlichkeit aus (wörtliche und historische Erklärung der Texte). Der Verf. hat nun erstmals das Vorgehen der «Antiochener» genauer untersucht, mit der paganen Kommentarliteratur (Scholien!) verglichen und die Abhängigkeit vom griechischen Schulbetrieb (auch bezüglich Rhetorik) nachgewiesen. Dabei mussten selten gelesene Texte verarbeitet und – was den christlichen Bereich betrifft – oft auch verbessert werden: Sch. zeigt erstaunliche Belesenheit und vermag manche Stelle mit philologischem Scharfsinn zu heilen (er teilt auch einige Konjekturen von B. Wyss mit). – Diodors Kommentar zum Oktateuch ist keineswegs typisch «antiochenisch»: er gehört zu der von Aristoteles bis Porphyrios traditionellen Gattung der προβλήματα καὶ λύσεις. Die Topik der Kommentarprologie, von der ein älteres Stadium in der lateinischen Literatur (bei Donat und Servius) fassbar ist, lässt sich nun bei den christlichen Antiochenern, besonders bei Theodoret von Kyrrhos, auch bei Athanasios, über Ammonios hinaus zurückverfolgen. Bei ihnen spielt Esra für die Überlieferung der Bibel eine ähnliche Rolle wie sonst Peisistratos für die Erhaltung Homers. Auch Theodors Argumentation gegen das Buch Hiob steht in bester grammatischer Tradition. Sch. widmet der Kommentartechnik des Mopsuesteners eingehende Untersuchungen: seine Psalm-Hypothese lassen sich mit den Hypothesen des Libanios zu Demosthenes vergleichen; er verwendet lexikalische Hilfsmittel (Diogenian?) und erklärt Metaphern oder Vergleiche in einer von der Rhetorik beeinflussten Terminologie; die Septuaginta wird als Übersetzung analysiert, aber mangels Kenntnis des Hebräischen ist das Urteil des Antiocheners unzulänglich (hübsch, wie seine Bemerkung über ein ιδίωμα Ἐβραϊκόν von Psalm 32, 7b dem Scholion zu Pindar Ol. 10, 13a gleicht!). Wie für die pagane Philologie gilt, dass Homer nur aus Homer zu erklären sei, so

beschränken sich die Antiochener fast ganz darauf, die alttestamentlichen Prophezeiungen im geschichtlichen Raum des AT zu deuten; die ὠφέλεια einer historischen Lektüre der Bibel liegt allein im Ethischen. So «stellen sich die Antiochener würdig in die Reihe der besten heidnischen Philologen alexandrinischer Prägung» (S. 172). Die nützliche Arbeit des Verf. erlaubt uns, dieses Urteil nun im einzelnen wirklich zu verifizieren. – Was die theologischen Hintergründe betrifft, sei zur Ergänzung auf einen neueren Aufsatz von M. Simonetti verwiesen: Note sull'esegesi veterotestamentaria di Teodoro di Mopsuestia, in: *Vetera Christianorum* 14 (1977) 69–102. H. Marti

**Terence: Adelphoe.** Edited by R. H. Martin. Cambridge University Press 1976. 259 S.

Zu den Adelphen des Terenz ist seit den erklärenden Ausgaben von K. Dzitzko/R. Kauer (1903, Nachdruck 1964) und A. Spengel (1905) kein wirklich eingehender Kommentar mehr erschienen. Da nun dieses Stück seit längerem wie kein zweites aus dem Bereich der römischen Komödie im Mittelpunkt einer lebhaften, durch die zahlreichen Menanderfunde der letzten Jahrzehnte erst recht entfachten Diskussion steht, in deren Verlauf stark voneinander abweichende Meinungen vorgetragen wurden, greift man mit einiger Spannung zu der neuen Arbeit des englischen Terenzkenners R. H. Martin, der bereits 1959 mit einem Kommentar zum Phormio hervorgetreten war. Bekanntlich ging und geht es in jener Diskussion vor allem um die Frage nach dem Aussehen des menandrischen Originals der Adelphen und nach der Einschätzung, die der griechische Dichter seinen beiden Hauptpersonen, Micio und Demea, hat zuteil werden lassen. Die von M. dazu vertretene Auffassung steht – was er nicht bemerkt zu haben scheint, obwohl er den betreffenden Aufsatz zweimal erwähnt(!) – im Kern derjenigen ganz nahe, die der Schreibende vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift zu begründen versucht hat (29, 1972, 242–255): Micio ist keine Idealgestalt, sondern verkörpert als Vertreter des 'laisser faire, laisser aller' einen fehlerhaften Gegentyp zu seinem reizbaren Bruder Demea, wenn auch vielleicht in weniger extremer Weise; da Demeas Äusserungen in den V. 855ff. und 985ff. miteinander vereinbar sind, darf der gesamte Schlussakt des Stücks mit Ausnahme der V. 934–46, die durch Donat sicher als terenzischer Einschub bezeugt sind, für menandrisch gelten. M. hat die skizzierte Auffassung in einem Abschnitt der Einleitung, dem er ausdrücklich die Aufgabe zuweist, die Detailinterpretationen des Kommentars vorzubereiten, sehr behutsam gegen abweichende Meinungen abgesichert, sie dann freilich im Kommentar selbst, abgesehen von gewissen Bemerkungen zu den Szenen V 4 und 9, viel zu wenig eindringlich herausgearbeitet, so dass sie am Ende eben doch ziemlich blass bleibt. Wir sind damit auf eine Tatsache gestossen, die sich ganz allgemein an dem vorliegenden Kommentar beobachten lässt: Wo Probleme bestehen, die über den unmittelbaren Wortsinn und die metrische Gestalt der Verse hinausgehen, bietet er oft nicht die Hilfe, die sich ein halbwegs kundiger Leser von ihm erhofft. Es ist z. B. keineswegs so sicher, wie das M. hinstellt, dass Terenz mit dem Monolog des Sannio 196–208 bereits wieder der zu Beginn des zweiten Aktes verlassenen menandrischen Vorlage folgt, und wer die verschiedenen, stark divergierenden Versuche der bisherigen Erklärer kennt, dem V. 201 *verum enim quando bene promeruit, fiat: suom ius postulat* einen plausiblen Sinn abzugewinnen, muss M.s orakelhafte Bemerkung («Sannio says this, not because he believes it to be true, but because it leads to the hope of getting his money from Aeschinus») beinahe als Hohn empfinden. Das Gleiche gilt von den gerade in den Adelphen recht zahlreichen textkritischen Problemen; sie werden bisweilen überhaupt überhaupt übergangen (etwa zu 649; 801) oder eher durchgehauen als gelöst (etwa zu 144f.; 673f.). Der bereits mit dem Stück Vertraute wird also aus dem neuen Kommentar kaum allzu viel Gewinn ziehen. – Nun hat M. wahrscheinlich gar nicht so sehr an solche Leser gedacht, sondern an den Kreis derer, die zum ersten Mal eine römische Komödie im Urtext zu lesen versuchen. Der höchst elementare Charakter mancher Bemerkungen scheint darauf hinzudeuten. Da das Buch auf soliden Kenntnissen beruht und die Vertrautheit seines Verfassers mit Terenz und der römischen Komödie überhaupt deutlich genug bezeugt, wird es in diesem Bereich sicher gute Dienste leisten, ja ich könnte mir denken, dass es im englischen Sprachgebiet künftig eine ähnliche Rolle spielen wird wie im deutschen die knappe, aber überaus zuverlässig orientierende Ausgabe der Andria von A. Thierfelder (1972). H. Tränkle

**Ulrich Knoche: Roman Satire.** Transl. by E. S. Ramage. Indiana University Press 1975. XI, 243 p.

Cette traduction anglaise du livre justement célèbre d'U. Knoche est fondée sur la troisième édition allemande (la plus récente, Göttingen 1971). Elle n'en diverge que par un utile supplément bibliographique (p. 211–230) couvrant les années 1969–1974 et ordonné de la même manière que le supplément rédigé par W. W. Ehlers pour la troisième édition allemande. François Paschoud

**Jürgen von Ungern-Sternberg: Capua im zweiten punischen Krieg.** Untersuchungen zur römischen Annalistik. Vestigia 23. Beck, München 1975. X, 136 p.

Une pierre de plus ajoutée à l'immense édifice de l'historiographie de la 2e guerre punique. On sait depuis longtemps que T.-Live – surtout dans la 1re décade – a regroupé ou décalé des épisodes et profilé sur le passé des conceptions et des lois postérieures. L'auteur retrouve les mêmes procédés en scrutant la tragédie de Capoue. Occasion de rechercher aussi les motifs des annalistes.

Points relevés: par souci de cohérence, T.-Live place le détour involontaire par Casilinum – anecdote de Val. Antias – (XXII 13, 6) lors de la descente d'Hannibal en Campanie, et non à son retour (ibid. 15, 3). Mobiles de la défection de Capoue: pour T.-Live, remontant à Coelius Antipater, influence de la corruption des mœurs; pour Diodore, suprématie d'Hannibal après Cannes; pour certains, opposition violente sur la politique à suivre entre noblesse et plèbe. En fait, à Capoue pas de scission entre milieux sociaux: l'élite dominante prit l'initiative de passer à Hannibal, le peuple suivit; pour Nola seule, on décèle un sénat proromain, une ville procarthaginoise. P. Calavius accusé de vouloir tout dominer à Capoue en jouant du peuple contre le sénat (XXIII 2) – source: Antipater – rappelle le reproche fait à Tib. Gracchus de songer au *regnum*. Décisions du sénat relatives à la punition des Capouans: deux versions successives (XXVI 16 et 34) dont la seconde a été décalée en 210, pour être en liaison avec la députation campanienne à Rome. La compétence du sénat mise en question pour la mise à mort des Campaniens, citoyens romains, révèle l'influence de la Lex Sempronia du temps des Gracques. – Examen intéressant des données liviennes, montrant souvent la complexité des problèmes et des solutions envisagées (notes abondantes), sans apporter des vues très nouvelles, mais confirmant l'adresse des annalistes romains à manipuler déjà leur matière, en précurseurs de Salluste et Tacite.

J.-P. Borle

**André Desmoulez: Cicéron et son goût.** Essai sur une définition d'une esthétique romaine à la fin de la République. Collection Latomus vol. 150. Bruxelles 1976. 637 p.

Belle étude en réalité de l'éloquence cicéronienne, basée sur les traités rhétoriques et nombre d'applications dans les discours. Prolégomènes: à Rome, sur le fonds d'héritage italien – solidité d'esprit et besoin d'impressions fortes – se sont greffés les apports multiples de l'hellénisme, des Etrusques aux conquêtes du IIe siècle av. J.-C. Résultat: une grande diversité de tendances esthétiques et philosophiques, parfois opposées. Dans ce cadre composite se développe le goût de Cicéron, formé par sa culture romaine et grecque, dû aussi à son tempérament, de type émotif, souple, d'une vanité inquiète, plutôt qu'actif, sauf sous la pression des circonstances – selon la Caractérologie de R. Le Senne. (Mais que dire alors des années 44–43, si pleines à tout point de vue?) – Vient ensuite l'examen de son éloquence – selon les schémas habituels – où la force, la saveur, la diversité s'allient à l'utilité et aux bienséances. Le *De Oratore* est sans cesse cité à l'appui, mais l'auteur insiste aussi sur l'évolution de Cic. du *De Inventione* à l'*Orator*. L'importance de l'art, mis au service de fins précises, l'opposition à l'atticisme comme à l'asianisme, les discussions sur culture générale et spécialisation chez l'orateur, sont amplement analysées. Conclusion: Cic. incarne une prise de conscience des ressources du génie latin, une symbiose féconde de l'esprit romain et de l'hellénisme, un baroque tempéré de classicisme. L'ambition personnelle se mue chez lui en réussite nationale dans le domaine de l'éloquence.

Ensemble monumental, fort bien écrit et conduit. Bibliographie abondante (23 p.), index utiles. Mais entre les thèses à la mode allemande, brèves et souvent sommaires, et les sommes à la française, où sont amassés – dans une perspective un peu nouvelle – nombre d'éléments bien connus, n'y aurait-il pas un juste milieu à promouvoir?

J.-P. Borle

**Romuald Mattmann:** **Studie zur handschriftlichen Überlieferung von Ciceros «De inventione».** Die Schweizer Handschriften mit «De inventione» im Verhältnis zu den ältesten Codices. *Seges* Bd. 20. Universitätsverlag Freiburg/Schweiz 1975. 190 S.

Die verdienstvolle Arbeit von R. Mattmann zeigt, dass ein erneutes, heute eher aus der Mode gekommenes Studium von Handschriften fruchtbare Ergebnisse erzielen kann. In einer sorgfältigen Analyse der Handschriften zu Ciceros 'De inventione', die grundsätzlich von Stroebels Einteilung (ed. 1915) in die Familie der *mutili* und der *integri* ausgeht, legt er die gegenseitigen, sich vielfach überschneidenden Abhängigkeitsverhältnisse dar. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er dabei den Schweizer Handschriften, dem Sangallensis 820, Vadianus 313, Turicensis C 132, Bernensis 469 und nicht zuletzt dem Angelomontanus 154, der zwar für die Textkritik ausser Betracht fällt. Beim Vergleich der Hss. hat sich erneut gezeigt, dass dem immer vernachlässigten St. Galler Codex Vadianus 313, dem ältesten der Familie der *integri*, im Hinblick auf eine Textrezension besondere Bedeutung zukommt, worauf ich seinerzeit für die Überlieferung des Herenniustextes schon hingewiesen habe (Mus. Helv. 22, 1965, 217ff.). – Die ganze Untersuchung ist als Vorarbeit für eine neue Textausgabe von 'De inventione' gedacht. So ist denn auch die vollständige Kollation der genannten Hss. erarbeitet worden und steht zur Verfügung, auch wenn sie verständlicherweise nicht mitgedruckt worden ist. Dabei möchten wir den Herausgebern wünschen, dass es ihnen gelingen möge, durch eine glückliche Auswahl aus dem neu gewonnenen Material – denn um eine blosse Erweiterung des textkritischen Apparates kann es sich ja nicht handeln – verbunden mit einem gesunden iudicium Fortschritte in der Textgestaltung zu erzielen.

A. Stückelberger

**R. Gelsomino:** **Varrone e i sette colli di Roma.** Università degli Studi di Siena. Collana di studi e testi 1. Herder, Roma 1975. 135 p.

La notion est si courante qu'on la croit très ancienne. Or elle a été diffusée par les poètes augustéens, Virgile, Horace, les élégiaques et se retrouve ici et là chez les poètes et certains historiens jusqu'à Claudio et Namatianus. La première mention paraît être l'expression ἄστυ ἐπτάλοφον utilisée par Cicéron dans un sens ésotérique (ad Att. VI 5, 2; du 27. 6. 50). L'auteur en attribue ingénieusement la paternité à Varron en interprétant un passage enchevêtré de parenthèses du *De lingua Latina* (V 41–54), où est cité un texte archaïque relatif aux haltes de la procession des Argées.

En tout cas, malgré la propagande augustéenne et certaines monnaies dès Vespasien, le canon varronien suscita toujours des opposants, à commencer par Tite-Live qui ajoute à la série le Janicule dès Ancus Martius (Liv. I 33 et 44). Servius, ad Aen. VI 783, parle de *grandis dubitatio* et de plusieurs écoles à propos du choix des hauteurs – sans parler des discussions relatives aux *colles* et *montes*. Cela ne correspond en fait ni à une réalité géographique antérieure à l'urbanisation, ni au *pomoerium* (l'Aventin est en dehors jusqu'à Claude), à peine à l'enceinte servienne (Esquiline = Oppius et Cippius). Varron est parti du terme *septimontium*, qui désignait une fête (peut-être *saeptimontium*) des habitants de 8 *loci* – dont Suburra. Il en a fait un toponyme et l'a lié au nombre sacré sept.

Même si la thèse de l'invention de Varron n'est pas convaincante, l'étude de la question est fort bien menée, complétée par des appendices donnant les principaux textes et deux index fort utiles.

J.-P. Borle

**Hermann Raabe:** **Plurima mortis imago.** Vergleichende Interpretationen zur Bildersprache Vergils. *Zetemata* 59. Beck, München 1974. VIII, 263 S.

Das Buch gibt mehr, als der Titel verspricht. Denn wir finden hier nicht nur einige vergleichende Interpretationen zur Bildersprache des Dichters, sondern eine umfassende Darstellung des Todesmotivs und -problems im Gesamtwerk Vergils, nebst zahlreichen treffenden Ausblicken auf Lucan, Valerius Flaccus, Statius, Silius und Corippus. Es kommt also ein zentrales Thema nicht nur der klassischen, sondern auch der späten Epik zur Sprache. Zudem erfüllt das Buch alle Ansprüche wissenschaftlicher Art: der Verfasser verfügt offenbar über umfassende Literaturkenntnisse, hat es aber nicht nötig, den Leser mit Polemik und Kritik zu langweilen. Das riesige Material, das zu verarbeiten war, ist abwechslungsreich dargestellt. Sowohl der Fachmann wie auch der Liebhaber liest die Abhandlung mit Spannung und holt sich dabei grossen Gewinn.

Wenn Vergil *mortes* gestaltet – wozu seine Themen oft Anlass geben! –, verfährt er ausserordentlich vielfältig: er meidet epische Schablonen oder barocke Übertreibungen (etwa im Ausmalen des Grässlichen) und schildert den Tod eines Helden – oder, in den Georgica, eines Tieres – gerne so, dass ein Licht auf sein ‘individuelles’ Leben zurückfällt. Obschon oft ein Ton des Mitleids oder warmer Anteilnahme vernehmbar ist, kann Vergils Einstellung zum Tod nicht auf eine philosophische oder theologisch-mythologische Kurzformel gebracht werden. Das (je nach Geschehen und Charakter) sinnlose oder sinnvolle Phänomen ‘Tod’ erfahren wir immer wieder in neuer Gestaltung. Deshalb wird die Aufmerksamkeit des Lesers vom Allgemeinen auf das Besondere hingeführt, und das Buch Raabes gibt uns wertvolle Beihilfe vor allem auch bei der Deutung der *Einzelstelle*. – Wer die Todesmacht ‘besingt’, wird auch zur Frage des ‘Nachher’ Stellung beziehen müssen: Die Bugonie der Georgica und manche Szenen ruhmgekrönter Aufopferung in der Aeneis verraten, dass die Schrecken des Todes bei Vergil bisweilen aufgehoben erscheinen «vom Glauben an eine Ewigkeit des Lebens», dass sie «eine lichtvolle Ergänzung erfahren, in der sie ertragen werden können» (S. 244).

H. Marti

**René Jeanneret: Recherches sur l'hymne et la prière chez Virgile. Essai d'application de la méthode d'analyse tagmémique à des textes littéraires de l'Antiquité.** Aimav, Bruxelles 1973. 246 p.

Le tagmème, rappelons-le, est «un point de substitution défini par sa fonction dans une unité plus vaste nommée syntagmème», que ce soit un texte, une phrase, un mot. Cf. grammaire de K. L. Pike (2e éd. 1967). Le but: distinguer objectivement chez Virgile la prière et l'hymne, jusqu'ici mal définis(!).

La démarche est curieuse: sur un *corpus* provisoire de 53 prières (invocations liminaires, prières cultuelles ou non) tirées de l'Enéide, une première analyse établit qu'on y trouve toujours une *Invocation* et une *Demande*, souvent des détails *Objectifs* sur la divinité et *Subjectifs* sur l'orant, parfois une promesse de *Récompense*. Leur place varie, sans que Virgile utilise toutes les permutations. A ce niveau, on parvient à un «inventaire exhaustif de toutes les formes de la prière», mais à aucune synthèse valable (p. 95–96).

Une analyse au second niveau découpera chaque élément ci-dessus en constituants de fonctions descriptive, laudative, causale, hypothétique, subjective, etc. D'où des critères pour accueillir ou rejeter quelques textes limites. Et l'hymne? Représenté dans l'Enéide uniquement par la prière des Saliens à Hercule (VIII 283–302), force est de recourir à des textes hymniques des Géorgiques, de Lucrèce et d'Horace. Résultats: à l'inverse de la prière, l'hymne insiste sur le dieu et la louange. Une incursion enfin chez Homère révèle par contraste la liberté et la variété de Virgile.

Beaucoup de travail, de longues chaînes rébarbatives de sigles, de nombreux tableaux et schémas démontrent des constats connus ou pressentis. Mais preuve est faite que la subjectivité et l'étude sémantique ne peuvent être éliminées, malgré un lourd appareil pseudo-algébrique. J.-P. Borle

**John V. Cody: Horace and Callimachean Aesthetics.** Collection Latomus vol. 147. Bruxelles 1976. 130 S.

Der Titel verspricht mehr, als die Ausführung hält. Der Verfasser beschränkt sich darauf, anhand von drei Oden (I 38. 1. 3) und zwei Satiren (II 6; I 2) nachzuweisen, wie Horaz kallimacheische Art-pour-l'art-Ästhetik mit «sokratischer» Moralhaltung verbunden haben soll zum Programm des «Socratic Callimachean *vates*». Erwähnenswert Neues gegenüber der bisherigen Forschung ist nicht zu vermerken. Die Arbeit – offenbar ein von der Northwestern University, Evanston, Illinois (USA) subventionierter Teildruck der unveröffentlichten Dissertation «Horace's imitation and transformation of Callimachean aesthetics», Princeton University 1971 (Literatur nur bis 1969 berücksichtigt, es fehlt z. B. H. Herter, Kallimachos, RE Suppl. XIII 1973) – erschöpft sich mehr oder weniger in der Resumierung nicht immer richtig gewerteter Meinungen anderer mit ausgiebigen Zitaten aus der Sekundärliteratur; methodisch krankt sie daran, dass sie, anstatt vom Dichtertext her zu interpretieren, diesen als Belegmaterial für vorgeprägte Thesen verwendet, die gerne nach Art einer *praeambula fidei* vorangestellt werden («We will seek to demonstrate that ...» S. 45,

«To confirm ... we will examine ...» S. 53). Für das Textverständnis, auf das es letztlich ankommt, erweist sich dieses Vorgehen nicht nur als unergiebig, sondern auch als gefährlich, indem es zu zwanghaft überspitzten Deutungen verleitet, die mit der Realität des Dichterwortes kaum mehr etwas zu tun haben, ja dieses geradezu verzerren können; am krassesten wirkt sich diese Gefahr beim Versuch aus, das Vergil-Propemptikon C. I 3 in das Schema der programmatischen Polarität von *genus tenue* und *genus grande* zu pressen und Vergils Seefahrt als stilsymbolische Metapher für die entstehende Aeneis zu erweisen. Die Arbeit gereicht weder der Sammlung Latomus noch der sie fördernden amerikanischen Universität zum Ruhme.

M. Puelma

**M. Valerii Martialis Epigrammaton liber primus.** Introduzione, testo, apparato critico e commento a cura di *Mario Citroni*. Biblioteca di Studi Superiori 61. La Nuova Italia, Firenze 1975. XCII, 390 S.

L. Friedländers erklärende Ausgabe bietet bekanntlich nur eine beschränkte Hilfe zum Verständnis Martials; ein umfassender wissenschaftlicher Kommentar ist ein dringendes Desiderat. Alle Ansprüche, die an einen solchen gestellt werden können, erfüllt C. nun für das erste Buch aufs trefflichste. – Die 'Introduzione' besteht aus vier Teilen: «Problemi di cronologia» behandelt u. a. das komplexe Problem der zweiten Auflage des ersten Buches, mit einer überzeugenden Interpretation des Schlussgedichtes des zweiten Buches. «I temi del primo libro» gibt einen knappen Überblick über die Motive. «Ordinamento degli epigrammi» ersetzt Barwicks Zyklentheorie durch eine zutreffendere Analyse der verschiedenen Anordnungsprinzipien (gut S. XXXV über die Stellung von 61). «La tradizione del testo» bewertet die bisherigen kritischen Ausgaben, beschreibt die Handschriften und legt die Grundsätze dar, nach denen der kritische Apparat zusammengestellt ist. C. hat alle wichtigeren Handschriften neu kollationiert. Für den Text ist dabei erwartungsgemäß nichts gewonnen worden – C. stimmt fast völlig mit Heräus überein –, aber jetzt erfährt man zum erstenmal, was in den erhaltenen Handschriften steht, nachdem Lindsay und Heräus nur summarisch die erschlossenen Lesarten des jeweiligen Archetypus der drei Klassen notiert hatten.

In einer Vorbemerkung zu jedem Epigramm paraphrasiert C. den Inhalt, verzeichnet die Vorbilder und Parallelen und bespricht die wissenschaftliche Literatur. Es folgt jeweils der Text mit dem kritischen Apparat und die Einzelerklärung. Das Sprachliche ist kompetent, vielleicht etwas zu ausführlich behandelt, Topographisches, Prosopographisches und die übrigen Realien mit zuverlässigerem Fleiss. Wo Kontroversen bestehen, erwägt C. umsichtig die verschiedenen Vorschläge (etwa zu 17, 45, 67, 68, 69), und gelegentlich hat er neue richtigere Interpretationen anzubieten (z. B. zu 73 und 76). Freuds Abhandlung «Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten» wird zur Erklärung von 85 herangezogen, hätte aber auch bei 28 zitiert werden können ('Überbietungswitz', 'boshaft Scheinverteidigung'). Nur selten fehlt etwas Wesentliches (in 27 ist der Sinn des griechischen Sprichworts nicht erläutert, in 61 hätte auf die raffinierte Wahl der Prädikate hingewiesen werden sollen) oder könnte sich Widerspruch erheben (in 29 ziehe ich die herkömmliche Erklärung vor; was C. zu 35, 10 und 91, 1 schreibt, ist unwahrscheinlich; die sprachliche Erläuterung von 76, 10 ist unnötig kompliziert; 96, 14 fasse auch ich als Zweideutigkeit auf). – C. hat sich gründlich in Martials Werk eingearbeitet. Er würde uns zu grösstem Dank verpflichten, wenn er dem unbescheidenen Wunsch nach einem Kommentar auch zu den restlichen Büchern entspräche.

J. Delz

**Cornelius Tacitus: Die Historien.** Kommentar von *Heinz Heubner*. Band IV: Viertes Buch. Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern. Winter, Heidelberg 1976. 210 S.

Der vorliegende Band ist nach den gleichen Prinzipien gestaltet wie die früheren Teile desselben Kommentars, von denen die ersten beiden in dieser Zeitschrift durch J. Delz angezeigt wurden (27, 1970, 186). Insgesamt bietet er eine sehr genaue, bei umstrittenen Fragen sicher urteilende und dabei knappe Erklärung des Textes. Ein besonderer Vorzug liegt in den überaus zahlreichen Angaben zu Alter und Herkunft einzelner Wortverbindungen, die sich zu einem klaren Bild des taciteischen Sprachgebrauchs zusammenfügen. Der Sacherklärung hat der Verfasser seit dem Beginn

seiner Arbeit zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt, was hier u. a. darin zum Ausdruck kommt, dass dem Band ausführliche, freilich nicht eben leicht lesbare Erläuterungen von *W. Fauth* zu den religionsgeschichtlich wichtigen Partien des vierten Historienbuches beigegeben sind. Im allgemeinen sehr hilfreich sind schliesslich die zusammenfassenden Vorbemerkungen zu den einzelnen Erzählauschnitten. Gelegentlich drängt sich die Frage auf, ob in ihnen nicht der Auseinandersetzung mit ephemeren Einfällen der überreichen modernen Sekundärliteratur zu breiter Raum eingeräumt sei, während andererseits wichtige Tatsachen recht kurz abgetan sind, so etwa, wenn die zeitweise weitverbreitete Meinung, Tacitus habe seine Einstellung zur stoischen Opposition seit dem *Agricola* grundlegend geändert, auf S. 15 lediglich in einem Nebensatz und ohne Begründung zurückgewiesen wird.

H. Tränkle

**R. C. Blockley: Ammianus Marcellinus. A Study of his Historiography and Political Thought.**  
Collection Latomus vol. 141. Bruxelles 1975. 212 p.

Il n'est pas aisément de définir la ligne de force du livre de B., dont la lecture laisse l'impression d'une grande dispersion. Dans une certaine mesure, on peut dire que l'auteur cherche à montrer comment Ammien déforme l'histoire du fait de sa vision pessimiste du monde et des hommes, de ses intentions moralisantes et de l'usage qu'il fait d'un certain nombre de procédés littéraires. Sur les dix chapitres du livre, plusieurs ne font que développer longuement des sujets qui ont été traités à satiété dans l'abondante littérature sur Ammien parue ces dernières années (par ex. 5: Julian – the Ideal Emperor; 6: The Troubles of the State – Treason, Magic and Divination; 7: Ammianus on Christianity). On lit avec plus de profit les chapitres où B. examine à fond un problème limité. C'est le cas du chap. 4, consacré au récit que fait Ammien des événements d'Arménie après la paix entre Jovien et Sapor, récit confronté aux données des autres sources. C'est aussi le cas pour le chap. 9 (Exempla in History), complété par un appendice fournissant de précieuses listes, où est analysée exhaustivement la manière dont est mis en œuvre ce procédé pour lequel Ammien a une dilection particulière. Les pages consacrées aux comparaisons tirées du règne animal (25sq. et 183sq.) aussi sont éclairantes. Bref, un livre qui apporte des observations qui méritent l'attention, mais qui sont un peu perdues dans de longs passages reprenant sans grand profit nouveau des thèmes connus (bibliogr. p. 196: corr. d'Aelia en d'Elia).

François Paschoud

**Storiografia e propaganda.** A cura di *Marta Sordi*. Contributi dell'Istituto di Storia antica, vol. 3. Vita e Pensiero, Milano 1975. 193 S.

Tendenziöse Verfälschung der Vergangenheit zu Zwecken politischer Propaganda ist wohl ebenso alt wie die Geschichtsschreibung selbst; in der antiken Historiographie ist sie vielfach zu fassen. Der von M. Sordi herausgegebene Band «Storiografia e propaganda» versucht allerdings nicht, diese Thematik grundsätzlich und umfassend für die antike Historiographie zu behandeln. Er besteht vielmehr aus zwölf Einzelarbeiten von recht ungleichem Wert, die an einzelnen Passagen und Themen antiker Historiker (insbesondere Plutarch, Diodor und Livius) aufzuweisen versuchen, in welcher Form und zu welchem Zweck Historie im Altertum als politisches Instrument eingesetzt wurde.

F. G. Maier

**Udo Frings: Claudius Claudianus. Epithalamium de nuptiis Honorii Augusti. Einleitung und Kommentar.** Beiträge zur klassischen Philologie 70. Hain, Meisenheim am Glan 1975. XII, 256 p.

**Claudiani Panegyricus de consulatu Manlii Theodori.** Eingeleitet, herausgegeben, übersetzt und erklärt von *Werner Simon*. R. Seitz, Berlin 1975. VIII, 292 p.

Claudien, l'un des rares écrivains de l'antiquité tardive que Gibbon jugeait digne des poètes de l'ancienne Rome, est décidément à la mode! Après les livres d'A. Cameron et d'U. Keudel (parus les deux en 1970), après les commentaires du *De raptu Proserpinae* (J. B. Hall, 1969) et du *In Rufinum* (H. L. Levy, 1971), voici que la bibliographie de cet auteur s'enrichit la même année de deux commentaires, qui sont l'un et l'autre des «Dissertationen», la première dirigée à Bonn par W. Schmid, la seconde à Berlin par F. Munari. Frings ne donne ni texte, ni traduction; le commentaire

proprement dit (p. 91–244) est précédé d'une étude du genre littéraire de l'épithalame (p. 1–22: sources et imitateurs de Claudio, en particulier Stat. 1, 2), de réflexions sur la date du poème (p. 23–28) et surtout d'une analyse détaillée de la structure du texte et de l'enchaînement des thèmes (p. 29–90). Simon imprime en tête de son commentaire (p. 118–281) un texte latin révisé à la suite d'un nouvel examen des principaux manuscrits et qui diverge en 16 passages de celui de Birt, ainsi qu'une traduction allemande (p. 75–117); son livre contient en outre une bibliographie un peu encombrante (p. 7–44), de brèves réflexions introducives (p. 47–59) et une intéressante biographie de Manlius Theodorus, haut fonctionnaire, maître de saint Augustin et auteur de divers ouvrages, dont un traité de métrique conservé (GLK VI 585–601) (p. 60–71). Détaillés, précis, attentifs à ne laisser dans l'ombre aucun problème philologique, grammatical, lexicologique ou historique, élaborés sous la direction de maîtres éminents, ces deux commentaires sont destinés à rendre de précieux services. Il convient de féliciter Simon d'avoir joint à son livre une traduction, et de regretter que Frings n'ait pas fait de même: la traduction est un premier commentaire, et évite à l'auteur de laisser quoi que ce soit, et même à son insu, dans l'ombre (les Allemands possèdent un modèle dans la traduction de Lucrèce de Hermann Diels!). Et qui dit traduction, dit évidemment texte: 360 vers tiennent en quelques pages qui facilitent considérablement l'utilisation d'un commentaire.

François Paschoud

**The Cambridge Ancient History.** Third Edition. Vol. II Part 2: History of the Middle East and the Aegean Region c. 1380–1000 B.C., ed. by I. E. S. Edwards, C. J. Gadd, N. G. L. Hammond, E. Sollberger. Cambridge University Press 1975. XXIII, 1128 S.

Mit dem zweiten Teil des zweiten Bandes ist die langerwartete Neuauflage der beiden ersten Bände der Cambridge Ancient History abgeschlossen. Wiederum zeigt schon der (auf über 1100 Seiten angewachsene) Umfang, welche Fülle neuer Funde und Forschungsergebnisse aufzuarbeiten waren. Mit den Jahren 1380–1000 v. Chr. umfasst Band II, 2 eine Zeit tiefgreifender Wandlungen in Staatenwelt und Kultur des Vorderen Orients und der Ägäis. Die vielfältigen Aspekte dieser historischen Umbruchzeit werden von 24 Autoren in 30 gesonderten Abschnitten erörtert. Zweifellos leidet die Geschlossenheit der Darstellung unter einer solchen Aufsplitterung in zahlreiche Teilbeiträge. Aber wenn es wie hier um eine historische Region geht, in der sich die Arbeitsgebiete zahlreicher Disziplinen überschneiden, kann heute nur noch ein Team qualifizierter Spezialisten den Leser adäquat über den gegenwärtigen Stand der Forschung informieren. Die nach Kapiteln gegliederte Bibliographie umfasst Respekt heischende 130 Seiten; ein detaillierter Index von 53 Seiten erleichtert die Benutzung des Bandes.

F. G. Maier

**Contributions à l'étude de la société et de la colonisation eubéennes.** Cahiers du Centre Jean Bérard, II. Naples 1975. 141 p., 15 planches et plans (dont 2 dépliants).

Comme nous l'apprend *in fine* (p. 111ss.) le prof. E. Lepore, à qui est dû le substantiel procès-verbal des discussions (où les interventions du rédacteur occupent une place à tous égards importante), c'est lors de quatre réunions tenues au Centre Jean Bérard de Naples et s'échelonnant du 13 déc. 1972 au 8 déc. 1973 qu'ont été présentées les dix études qui forment l'essentiel de ce petit recueil. Petit mais très utile: l'ensemble donne en effet un aperçu à peu près à jour – ce n'est guère que par le tout récent ouvrage de S. C. Bakhuizen, Chalcis-in-Euboia, Iron and Chalcidians abroad (Leyde 1976) qu'il demande maintenant à être complété, sinon corrigé – des principaux problèmes relatifs à l'histoire de l'Eubée (d'Érétrie surtout) et des établissements eubéens de *Campanie au VIII<sup>e</sup> siècle av. J.-C.* Si j'insiste sur cette double limitation, spatiale et chronologique, c'est que rien, dans le titre de l'ouvrage, n'avertit le lecteur que la colonisation chalcidienne en Sicile et la colonisation érétrienne dans le Nord de l'Égée sont restées en dehors du débat (bien que, naturellement, il y soit fait allusion à diverses reprises, comme aussi à la présence eubéenne à Corcyre, à Andros, à Chypre et à Al Mina sur la côte syrienne).

Le livre s'ouvre par une présentation des découvertes d'époque géométrique faites en ces dernières années dans l'Eubée centrale (P. Auberson, Chalcis – Lefkandi – Érétrie au VIII<sup>e</sup> s.), à

laquelle succèdent trois études de caractère historique, où, en raison de l'extrême indigence des sources littéraires pour cette période de formation des cités eubéennes, la part faite à l'hypothèse est nécessairement très grande (A. Mele, I caratteri della società eretiese arcaica; Cl. Talamo, Il mito di Melaneo, Oichalia e la protostoria eretiese; L. Pulci Doria Breglia, Artemis Amarynthia [il aurait fallu dire *Amarysia*, car cette forme n'est pas une «variante» (p. 38), mais la seule épiphénomène authentique de la grande déesse d'Amarynthos: cf. BCH 96 (1972) 287]). On est sur un terrain plus solide avec la contribution de R. Martin (Problèmes de topographie et d'évolution urbaine), qui présente une série de réflexions et de critiques sur l'interprétation des principaux monuments archaïques mis au jour par la Mission suisse d'Érétrie. Prenant résolument le parti de Cl. Krause (Eretria IV), il conteste que le groupe de tombes publié de façon exemplaire par Cl. Bérard (Eretria III) se soit, primitivement, trouvé à l'intérieur de l'enceinte, donc qu'il s'agisse réellement d'un *hérōon*; de même, il révoque en doute le rapport établi par B. (ici aussi à la suite de K. Schefold) entre le premier temple d'Apollon Daphnéphoros et la tradition delphique. En revanche, et personnellement je le regrette, il juge «sûre» (p. 115; mais cf. les réserves de E. Lepore, p. 121) la thèse des auteurs du «Führer durch Eretria», selon laquelle le site mycénien de Lefkandi serait la ville primitive des Érétriens; il m'apparaît en effet chaque année un peu plus clairement que c'est à Amarynthos (Paleoekklisies), siège d'un sanctuaire vénérable au débouché de la vallée la plus fertile de l'Etat érétrien, qu'il faut chercher l'Érétrie préhistorique (à distinguer soigneusement de l'Ancienne-Érétrie chez Strabon, qui est tout autre chose). – Faute de place, faute aussi d'avoir les compétences requises pour pouvoir en éprouver la valeur, je ne ferai que mentionner les cinq études suivantes, qui, à la différence des cinq premières, centrées sur l'Eubée, concernent plus particulièrement les sites coloniaux de Pithécusses (Ischia) et de Cumes (Cl. Albore Livadie, Remarques sur un groupe de tombes de Cumae; G. Buchner, Nuovi aspetti e problemi posti dagli scavi di Pitecus; F. De Salvia, I reperti di tipo egizio di Pithekoussai; W. Johannowsky, Problemi relativi a Cuma arcaica [avec un plan inédit de la ville, qui est le bienvenu]; Br. d'Agostino, Ideologia e rituale funerario in Campania). Il convient cependant de souligner l'importance de la contribution de G. Buchner: car elle ne contient pas seulement un bon exposé d'ensemble sur les recherches menées à Pithécusses depuis 1952, mais également une mise en œuvre originale des données fournies par la nécropole sur la composition de la population coloniale et une hypothèse fort séduisante sur le lieu de fabrication – qui serait l'île elle-même – des objets métalliques de style orientalisant répandus en Campanie et en Etrurie.

D. Knoepfler

**Chypre des origines au Moyen-Age.** Par le Département des sciences de l'Antiquité de l'Université de Genève (1975). 189 p.

Le Département des sciences de l'Antiquité de l'Université de Genève a consacré, au cours du semestre d'été 1975, un séminaire interdisciplinaire au thème de «Chypre des origines au Moyen-Age». Les rapports présentés par les enseignants et étudiants du Département, ainsi que par des professeurs d'autres départements ou facultés, des conservateurs du Musée d'Art et d'Histoire de Genève et des spécialistes de l'archéologie et des études chypriotes, ont été réunis dans un cahier qui donne ainsi un aperçu des sujets traités et met à disposition du lecteur des collections de documents et des bibliographies. Ce cahier comprend trois parties: I. Chypre à l'âge du bronze ancien, où sont présentés notamment les textes cunéiformes et hiéroglyphiques relatifs à Alasia; II. Chypre au premier millénaire avant notre ère, où sont étudiés différents aspects de l'histoire, de l'art, de la langue et des cultes de Chypre à cette époque; III. Chypre à l'ère chrétienne. Une présentation des collections chypriotes du Musée d'Art et d'Histoire complète le cahier.

Ce recueil n'a pas la prétention d'apporter des solutions originales aux nombreuses questions abordées au cours de ce séminaire. Il n'a d'autre ambition que d'exposer l'état des questions abordées et d'offrir un matériel qui puisse servir à des recherches plus poussées. Les intéressés peuvent l'obtenir auprès du Département, 20, rue de Candolle, 1211 Genève 4.

A. Giovannini

**Felix Bourriot: Recherches sur la nature du Genos.** Etude d'histoire sociale athénienne. Périodes archaïque et classique. Atelier de reproduction des thèses, Lille; Diffusion Librairie H. Champion, Paris 1976, 2 vol. 1421 p.

Cet ouvrage immense est en fait imprimé sur la base de feuilles dactylographiées, réduites et reproduites en offset. C'est dire que s'il avait été imprimé de manière traditionnelle, il occuperait peut-être 700 pages ... seulement. Et cela sans bibliographie ni index. Le lecteur trouve cependant sa voie sans peine grâce à un plan très clair et à une table des matières analytique détaillée. Ajoutons que la plupart des pages sont occupées aux deux tiers ou même davantage par de longues notes érudites, rassemblant bibliographies et discussions. L'auteur a voulu faire de sa thèse de doctorat un «chef-d'œuvre» au sens médiéval du terme, c'est-à-dire l'aboutissement d'un long travail personnel, ainsi que l'exposé approfondi et solidement charpenté de ses vues sur un sujet donné. Le «genos», compris jusqu'ici par les historiens comme une sorte de «bloc humain tenant à la fois du clan patriarchal et de la famille noble», n'existe pas à l'origine de la société grecque ni à l'époque archaïque. Il n'est donc nullement au centre des conflits sociaux qu'a connus Athènes au VIe siècle et n'occupe pas la position «dominante, écrasante» qu'on a voulu lui donner. Il y a bien à Athènes des «familles de bonne naissance, des familles de notables, mais ce ne sont pas des générations». Seules les familles bénéficiant de priviléges sacerdotaux s'appellent «génè». C'est au IVe siècle seulement que le terme prendra l'acception plus large devenue traditionnelle dans l'historiographie moderne. C'est alors que s'annobliront les familles sacerdotales ou politiquement influentes. L'auteur met donc en évidence l'évolution du concept de «genos», dont on chercherait vainement la trace avant le Ve siècle, du moins dans le sens de: clan de familles nobles. Du même coup, B. estime nécessaire une révision fondamentale de nos conceptions de l'histoire d'Athènes à l'époque archaïque. La méthode à laquelle il recourt est très systématique: partant d'un examen des historiens modernes, il cherche ensuite l'attestation dans les textes anciens du concept de «genos» dans le sens «clan, familles nobles». L'examen des tombes et des nécropoles confirme selon B. l'absence de structures sociales aristocratiques.

Pierre Ducrey

**Jon D. Mikalson: The Sacred and Civil Calendar of the Athenian Year.** Princeton University Press, Princeton, N.J. 1975. 226 S.

Seit August Mommesen 1883 in seiner «Chronologie» einen athenischen Jahreskalender veröffentlichte, hat sich das epigraphische Material erheblich vermehrt; umfangreiche Detailforschung auf diesem Gebiet wurde geleistet. Aufbauend auf solchen Vorarbeiten hat J. D. Mikalson mit grosser Sorgfalt und mit berechtigter kritischer Zurückhaltung gegenüber unsicher ergänzten Inschriftentexten nun zum erstenmal wieder einen vollständigen und ausreichend dokumentierten Kalender des athenischen Jahres zusammengestellt. Der 156 Seiten umfassende Kalenderteil des Buches verzeichnet Tag für Tag alle bekannten religiösen Feste und alle gesicherten Sitzungstermine von Ekklesia und Boule. Anhand des hier verarbeiteten chronologischen Materials lassen sich auch einige lang umstrittene Fragen entscheiden. So zeigt sich, dass im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Annahme die Volksversammlung nur in wenigen Ausnahmefällen an Festtagen zusammentrat – eine Feststellung, die vor allem für die Ergänzung und Datierung fragmentärer Inschriften wichtig ist. Alles in allem eine Arbeit, die für den Historiker ebenso unentbehrlich ist wie für den Epigraphiker oder den Religionswissenschaftler.

F. G. Maier

**Borimir Jordan: The Athenian Navy in the Classical Period. A Study of Athenian Naval Administration and Military Organization in the Fifth and Fourth Centuries B.C.** University of California Publications: Classical Studies, 13. Univ. of Calif. Press 1975. 293 p.

Les publications de l'Université de Californie dans le domaine de la guerre ont acquis, grâce à W. K. Pritchett, une notoriété internationale. C'est maintenant un ancien élève de W. K. Pritchett, B. Jordan, professeur à l'Université de Santa Barbara, qui publie dans la même collection un ouvrage sur l'organisation militaire et navale d'Athènes à l'époque de sa grandeur. L'auteur dresse une liste de toutes les institutions et de toutes les fonctions attestées et s'efforce d'en éclairer les aspects et les

caractéristiques. C'est là une tâche ardue et difficile, à laquelle s'étaient attelés avant lui plusieurs grands historiens, dont le premier fut August Boeckh en personne. Les problèmes qu'ont soulevés et que soulèvent encore ces questions sont innombrables et souvent insolubles dans l'état actuel de notre documentation. Dès que l'on cherche à préciser la date de l'apparition de la trière ou l'organisation des naucrarias, pour ne prendre que deux exemples précis, on se heurte à des apories. Parmi les textes nouveaux figure le célèbre, le trop célèbre «décret de Thémistocle», auquel on ne peut recourir sans devoir s'entourer de précautions, même si l'on traite du IVe siècle. On saura donc gré à l'auteur d'avoir dressé une liste commode et exhaustive des fonctions et institutions, et d'avoir établi un état de la question à leur sujet. A vrai dire, Jordan est souvent allé au-delà, prenant ici ou là des positions que l'on pourrait qualifier – et que lui-même qualifie parfois – de révolutionnaires. Les spécialistes de la guerre ne l'ont pas toujours suivi: c'est ainsi que, sur le point de l'*hyperesia* des navires de guerre athéniens, l'auteur a repris intégralement des positions (p. 240–270) qu'Yvon Garlan a soumises à une critique radicale (Actes du Colloque 1972 sur l'esclavage, Annales littéraires de l'Univ. de Besançon 163, 1974, 17–27). On ne saurait croire, avec Jordan, que l'*hyperesia* était formée essentiellement d'esclaves, et qui plus est, d'esclaves publics.

Pierre Ducrey

**M. Moggi: I sinecismi interstatali greci. I: Dalle origini al 338 a. C. Relazioni interstatali nel mondo antico. Fonti e studi, vol. II. Ed. Marlin, Pisa 1976. XVII, 396 p., 4 pl.**

Après l'ouvrage de L. Piccirilli sur les arbitrages internationaux jusqu'en 338, la collection que dirige G. Nenci publie maintenant celui de M. Moggi consacré aux syncœcismes de la même période. Les deux ouvrages poursuivent le même but: ils doivent compléter le corpus des traités internationaux publié sous la direction d'Hermann Bengtson par le recueil systématique de tous les actes internationaux qui ne sont pas à proprement parler des traités et n'ont de ce fait pas été retenus dans les «*Staatsverträge*». Comme Piccirilli, Moggi ne donne pas seulement le texte des documents et des témoignages relatifs aux syncœcismes répertoriés, il les traduit et les assortit d'un commentaire extrêmement fouillé et détaillé. L'auteur annonce la préparation d'un deuxième volume sur les syncœcismes de l'époque hellénistique, recueil qui sera suivi d'une analyse d'ensemble du phénomène.

Il n'y a pas lieu maintenant de porter un jugement sur une œuvre inachevée. Je me permettrai cependant l'une ou l'autre suggestion. Je ne crois pas qu'il soit nécessaire de citer *in extenso* tous les textes qui mentionnent les syncœcismes connus. Il suffit à mon sens de citer les textes principaux, ce qu'a fait Piccirilli, et de faire état par une simple référence des textes tardifs et secondaires. Par ailleurs, la simple énumération des références modernes est indigeste et difficilement utilisable, surtout lorsqu'elle cherche à être exhaustive. Dans l'intérêt du lecteur on souhaiterait que Moggi suive l'exemple donné par H. H. Schmitt dans le IIIe volume des «*Staatsverträge*» et indique en quelques mots le contenu des pages auxquelles il renvoie. Davantage de sobriété dans les notes serait bienvenu également. L'auteur pourrait ainsi alléger sensiblement son ouvrage et faciliter sa tâche et celle de ses lecteurs.

A. Giovannini

**Hans-Joachim Gehrke: Phokion. Studien zur Erfassung seiner historischen Gestalt. Zetemata 64. Beck, München 1976. 252 S.**

Die Darstellung war vom Bild des vollkommenen Staatsmannes abzusetzen, das die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts von Phokion entworfen hatte und das im wesentlichen auf die plutarchoische Biographie desselben zurückging. Dabei galt es, die zahlreichen dort verwendeten Apophthegmen nach ihrem geschichtlichen Gehalt zu sondern, wobei vor allem jene ausschieden, welche am sokratischen Modell des Verfassers orientiert waren oder allgemein Maximen der philosophischen Ethik darstellten. Die historische Persönlichkeit suchte der Vf. zu gewinnen, indem er die biographische Überlieferung in den Zusammenhang der mit anderem Material rekonstruierten athenischen Geschichte des 4. Jahrhunderts v. Chr. einordnete. Er gelangte dabei zum Porträt eines gemässigten Konservativen, der in der Abwehr der makedonischen Expansion einen den heimischen Machtmitteln angemessenen Kurs verfolgte. Trotz allen Anfeindungen, welchen dieser

schliesslich auch zum Opfer fiel, erwies er sich doch in wiederholten Katastrophen als der Mann, bei dessen Einsicht und Integrität seine Mitbürger die letzte Zuflucht fanden.

F. Wehrli

**Alexandre le Grand. Image et réalité.** Sept exposés suivis de discussions. Entretiens sur l'Antiquité classique tome XXII. Fondation Hardt, Vandœuvres-Genève 1976. 332 S.

Wie der Untertitel des anzuzeigenden Bandes andeutet, beschäftigten sich die Entretiens des Jahres 1975 vornehmlich mit Nachwirken und Erinnerungsbild des Makedonenkönigs. Sein Perserzug selbst war nur Gegenstand der beiden Vorträge von F. Schachermeyr und R. D. Milns. Der erste von diesen stellte in vorsichtiger, selektiver Art die Frage nach seiner Motivation, ohne den Anspruch auf ein abschliessendes Ergebnis zu erheben. Greifbarer als eine Einwirkung griechischer Staatstheorie, auch des Euergetes-Ideals, zeigt sich in ihm das elementare Streben des Eroberers, die Stellung von Pharaonen und Perserkönigen einzunehmen. Der Vortrag über die Armee Alexanders konzentrierte sich auf die Phalanx der sogenannten Pezetairoi, einer anscheinend altmakedonischen Elitetruppe, in welche nach der Vermutung von Milns während des grossen Feldzugs das ganze Infanterie-Aufgebot einbezogen wurde.

Über Arrian und die Vulgata der Alexander-Geschichtsschreibung sprach A. B. Bosworth. An einigen ausgewählten Beispielen suchte er nachzuweisen, dass jener seinen Ruf besonderer Zuverlässigkeit nicht verdiene. Die von ihm vorgelegten Beispiele einer beschönigenden Darstellungsweise verlieren durch Bosworths eigene Feststellung indessen an Gewicht, dass die gerügten Parteilichkeiten solchen Quellenautoren mit zur Last fallen, welche zur nächsten Umgebung des Königs gehörten. Die Referate von R. M. Errington und G. Wirth ergänzen sich zum Nachweis, dass eine politisch wirksame Alexander-Ideologie erst entstehen konnte, als das römische Ausgreifen nach dem Osten dafür eine reale Grundlage schuf. Was E. Schwarzenberg über das Porträt Alexanders ausführte, lässt sich auf den Grundgedanken zurückführen, dass sich jede Epoche in der künstlerischen Darstellung des Königs von den ihr eigenen Gegebenheiten leiten liess und dass mit einer Ähnlichkeit im empirischen Sinne prinzipiell nirgends zu rechnen ist. Eine Gebundenheit an Zeit und Umwelt wies abschliessend E. Badian für das wissenschaftliche Verständnis nach. Sein ebenso schonungsloser wie geistreicher Überblick über die Alexanderforschung seit J. G. Droysen stellte dar, wie nationalistische Wünsche, Rassenvorurteile und menschheitlich-zivilisatorische Utopien das geschichtliche Verständnis verbauten. Die dringendste Voraussetzung für eine zukünftige Synthese sah er in einer eingehenden Interpretation der Quellenautoren der Alexandergeschichte.

F. Wehrli

**Helmut Müller: Milesische Volksbeschlüsse.** Eine Untersuchung zur Verfassungsgeschichte der Stadt Milet in hellenistischer Zeit. Hypomnemata 47. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1976. 96 S.

Die vorliegende Arbeit untersucht anhand der inschriftlich erhaltenen Beschluss-Präskripte die Verfahrensweisen, die in Milet während des Hellenismus für das Zustandekommen von Volksbeschlüssen galten. Sie zielt insbesondere darauf ab, die Rolle der an Antragstellung und Beschlussfassung beteiligten Personen und Gremien zu klären und dadurch den Spielraum politischer Initiative zu bestimmen, den die Volksversammlung in Milet besass. Dabei ergibt sich, dass seit dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts v. Chr. die Entscheidungsfreiheit von Ekklesia und Boule durch die Beteiligung von Behördenmitgliedern am Ausarbeiten und Einbringen von Anträgen deutlich eingeschränkt wurde. Eine gründliche, von sicherem epigraphischem Können zeugende Arbeit, die zugleich einen Baustein für eine umfassende Neubehandlung griechischer Volksbeschlüsse unter solchen Fragestellungen bildet.

F. G. Maier

**R. Etienne et D. Knoepfler: Hyettos de Béotie et la chronologie des archontes fédéraux entre 250 et 171 avant J.-C.** BCH Suppl. vol. III. Ecole française d'Athènes 1976. XII, 408 p., 129 fig.

La petite cité d'Hyettos en Béotie n'est mentionnée qu'une ou deux fois dans les sources littéraires antiques. Elle n'a pas fait non plus l'objet de fouilles systématiques. Mais on y a trouvé un riche

matériel épigraphique, en particulier un nombre important de catalogues militaires de la période 250–170 environ. Ce sont ces documents qui ont attiré R. Etienne et D. Knoepfler à Hyettos et les ont amenés à constituer un dossier complet de nos connaissances sur cette ville.

Les auteurs ont travaillé avec prudence et méthode. En faisant appel à toutes les sources d'information disponibles, monnaies, inscriptions ou restes archéologiques, que le hasard et l'exploration des lieux avaient mises à leur disposition, ils ont su redonner vie à cette modeste bourgade qui dut, à travers les siècles, défendre son existence contre les ambitions hégémoniques de Thèbes et d'Orchomène. Ils éclairent ainsi plusieurs points obscurs de l'histoire de la Béotie, tels le développement de l'hégémonie thébaine au VIe siècle et le sort de la confédération après la 3e guerre de Macédoine. Leur reconstitution de la chronologie des archontes fédéraux, qu'ils présentent et justifient minutieusement dans la deuxième partie de leur ouvrage, apporte quelques éléments nouveaux et importants. Souhaitons-leur que des découvertes épigraphiques nouvelles viennent confirmer leurs hypothèses, qui sont le plus souvent solides et convaincantes.

L'étude systématique des sites est un moyen sûr de faire progresser notre connaissance de l'antiquité. Celle que R. Etienne et D. Knoepfler ont consacrée à Hyettos prouve que même les sites négligés par les auteurs anciens peuvent nous apporter des informations précieuses lorsqu'on prend la peine de s'y arrêter.

A. Giovannini

*Francesco Paolo Rizzo: Studi ellenistico-romani.* Vita degli antichi 3. Palumbo, Palermo 1974. 174 S.

F. P. Rizzos «Studi ellenistico-romani» vereinigen zwei ziemlich disparate Abhandlungen. Ein erster Teil ist überschrieben: «Riflessi 'Troiani' nella Storia dei Rapporti fra Roma ed il mondo ellenistico»; er behandelt die *deditio* der Segestaner im Ersten Punischen Krieg und die römische Intervention in Akarnanien, dazu knapp die *consanguinitas* zwischen Römern und Trojanern. Der zweite Teil «La guerra fraterna» bietet einen eingehenden Interpretationsversuch des 18. Buches des Justinus, das den Krieg zwischen Seleukos II. und Antiochos Hierax zum Inhalt hat.

F. G. Maier

*Mouza Raskolnikoff: La recherche soviétique et l'histoire économique et sociale du monde hellénistique et romain.* Groupe de recherche d'histoire romaine de l'Université de Strasbourg. Etudes et travaux I, 1975. Ed. AECR, BP 350 R 9 Strasbourg, Cedex. 379 p.

Après l'aperçu de la littérature soviétique relative à l'esclavage antique (P. Petit, Actes du colloque d'hist. sociale, Besançon 1970; cf. compte rendu Mus. Helv. 1974, 252), voici un travail beaucoup plus vaste sur l'historiographie soviétique de 1917 à 1965. Trop souvent ignorée, elle suscite maintenant l'intérêt des chercheurs occidentaux.

Au début de chaque période (1917–34–56), l'auteur rappelle l'orientation politique du régime russe, vu son influence directe sur la recherche. Les historiens soviétiques ont d'abord abordé les questions générales, en usant maladroitement des dogmes marxistes. Par ex.: y a-t-il un capitalisme antique? Sous Staline, on en vient aux sujets plus concrets, en dégageant la spécificité de l'Antiquité comme société esclavagiste. Les révoltes serviles (IIe–Ier siècle av. J.-C., en connexion avec les Gracques, Catilina, Sextus Pompée; puis celles des IIIe–IVe siècle ap. J.-C.) sont considérées comme une seule grande Révolution en deux étapes, qui amène le passage à l'Empire, puis sa ruine.

Après 1956, maturité historique et dégel politique amorcent l'ouverture aux travaux occidentaux pour en critiquer d'ailleurs les limites et l'idéologie bourgeoise. On s'attache aux périodes obscures, aux questions agraires, aux provinces balkaniques et danubiennes, et toujours à l'esclavage. Intérêt primordial pour le passage d'un type de société (appelé curieusement «formation») à un autre: sans classes – esclavagiste – féodal. L'étude des sources est plus approfondie, les résultats plus nuancés: on admet même l'action de la superstructure politique sur les problèmes sociaux. D'où convergence de thèmes avec la science occidentale: évolution de la πόλις, agriculture et société en Grèce et Egypte hellénistiques, avènement du principat, chute de l'Empire romain. Lacunes relevées: peu d'intérêt pour la chronologie de détail, la prosopographie, les classes dominantes, le sentiment religieux; pas de distinction entre affranchis et esclaves.

Livre fort utile, qui se lit et donne une idée claire de la recherche et de ses méthodes. Objectif, autant qu'on puisse en juger. Consultation aisée grâce à un index général. Bibliographie de 740 numéros, cités en français, puis en russe (volumes et art. de revues), et de 35 études traduites, hélas sans référence à l'original. Appendices: quelques pages de Kovalev et Štaerman, plan septennal de 1960 de l'Académie des Sciences. A quand le supplément 1966-75? J.-P. Borle

**Römische Geschichte. Eine Bibliographie.** Unter Mitwirkung von R. Anders, M. Gaul und B. Kreck, bearbeitet von K. Christ. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1976. XXV, 544 S. + 14 Leerseiten für bibliographische Nachträge im Anhang.

Cette bibliographie embrasse la civilisation romaine, des origines au seuil de Byzance. Une première partie comprend les ouvrages généraux, de consultation, les sciences auxiliaires; la seconde donne une bibliographie systématique par spécialités; dans la troisième prédomine le classement par époque avec subdivisions chronologiques et par sujets. Total: 8232 numéros pour un volume maniable, clairement imprimé. Le chercheur s'y retrouve grâce aux sous-titres, à un Index des matières (notions, noms propres) renvoyant aux numéros. Un tableau des abréviations usuelles apporte la solution des sigles qui allègent le texte.

Cet ouvrage représente une science et un travail énormes. Tout repose évidemment sur la qualité des références: sauf accidents, elles sont exactes. Dans une pareille masse des erreurs matérielles étaient inévitables. On pourra les éliminer au cours de prochains tirages. La bonne édition n'est pas toujours atteinte (ex. 183: la 6e éd. des Textes de droit romain de Girard conserve encore sa valeur, car, de la 7e, seul le t. I a paru, différent; 7566: l'éd. de base du «Constantin» de J. Burckhardt est celle de Berne 1950 par B. Wyss). La correction orthographique des titres français laisse parfois à désirer. Proportionnellement les imperfections sont minimes. Chacun dispose d'un instrument pratique, sûr, personnel, peu coûteux, efficace en profondeur et en étendue. Jean Béranger

**Alan Watson: Rome of the XII Tables. Persons and Property.** Princeton University Press 1975. XIII, 195 p.

La méthode consiste à dégager des XII Tables une image de la société romaine au Ve siècle av. J.-C. par comparaison entre ce qui a précédé et ce qui a suivi, et à déceler les innovations par les différences. La loi des XII Tables trahit la prédominance des patriciens, mais elle ne laisse pas apparaître de distinctions sociales. Il est difficile de dire dans quelle mesure elle conservait ou innovait (peut-être en droit successoral). Elle n'était pas un code au sens moderne, car elle ne contient aucune intention d'établir la totalité de la loi. Celle-ci resta un mystère pour les plébéiens quant à l'exercice de leurs droits privés, jusqu'à la publication, en 304 av. J.-C., du *Ius civile Flavianum*, qui mit à la portée de tous les secrets de la jurisprudence que gardaient jalousement les pontifes.

W. s'oppose à mainte opinion reçue: *potestas* (101), *auctoritas* (143). Il estime que l'influence grecque n'est pas évidente (179). – P. 155 (*usucapio*) il eût fallu citer F. De Visscher, Le droit des tombeaux romains (Milano 1963) 61 et 147; p. 179, J. Delz, Der griechische Einfluss auf die Zwölf-tafelgesetzgebung, Mus. Helv. 23 (1966) 69-83.

Fondé sur des bases solides, communes aux romanistes, latinistes, historiens, étroitement solides sur ce terrain, le livre est clair, utile et attrayant. Index complet des textes. Jean Béranger

**Hans Drexler: Die Catilinarische Verschwörung.** Ein Quellenheft. Texte zur Forschung Bd. 25. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1976. XXII, 380 p.

Ouvrage remarquable qui offre, outre les textes anciens, un état des questions par le bref rappel des opinions des principaux savants modernes. Après un aperçu commenté des ouvrages essentiels – d'abord Syme, La Penna, les articles trop oubliés de Constantin John parus en 1876-88 – sont présentés les textes groupés par chap.: exposés d'ensemble, antécédents de Catilina, 1re conjuration 66/65, brigade et 2e conjuration dans le détail de ses péripéties. Chaque fois l'auteur nous renvoie – sauf exceptions – à Salluste et aux Catilinaires, pour citer en revanche tous les passages sur le sujet,

avec traduction allemande en regard, de Dion Cassius, Plutarque, des discours divers et lettres de Cic., sans oublier les *periochae* liviennes, Florus, Asconius, etc. Ces *testimonia* sont souvent complétés par des notes ou de courts développements sur les points discutés par les modernes. Au chap. VIII, principales attaques et louanges de Cic. ainsi que son propre éloge. Dans les chap. IX–XI consacrés à la politique de Crassus et César jusqu'en 63 et aux arrière-plans sociaux, au jugement d'ensemble sur l'affaire et à l'appréciation de l'exposé de Salluste, la part des études contemporaines devient essentielle et l'auteur – fort de sa vieille expérience de philologue – fait souvent l'arbitre avec pondération entre les thèses opposées. Pour terminer, prosopographie des personnages groupés en partisans de Catilina, suspects de sympathie ou connivence, et parti du Sénat. Index fort utiles, bibliographie importante sans se vouloir exhaustive ne dépassant pas 1972.

Instrument précieux, destiné non à faire éclore de nouveaux exposés d'ensemble – il y en a trop et quelquefois d'excellents – mais à permettre à la recherche de poursuivre et nuancer. J.-P. Borle

**Helga Gesche: Caesar.** Erträge der Forschung Bd. 51. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1976. XXI, 357 p.

Etat de la recherche qui combine un exposé suivi et une présentation critique des points de vue et problèmes, d'après les principales œuvres et articles parus entre 1918 et 1973. L'accent est mis sur le politicien et stratège, plus que sur l'écrivain et le philologue. Dans ce cadre choisi, l'auteur touche à tous les points essentiels, en insistant sur les thèses typiques et divergentes. Principaux chapitres: les sources, les débuts de César, le triumvirat jusqu'en 56, le proconsulat des Gaules et le degré de véracité des Commentaires, la guerre civile et l'effort de propagande, la dictature, enfin la personnalité, en opposant Strasburger et Gelzer, Carcopino et Meyer. Annexe sur l'iconographie.

L'exposé de 200 p. se réfère sans cesse aux 1907 numéros de la bibliographie qui suit. Certes d'autres ont paru sur le sujet, par ex. celle de Kroymann in ANRW I 3 (1973). Mais outre son format commode et son prix bas, celle-ci reprend les œuvres et articles depuis 1918 (et non 1945), tout en laissant de côté la RE et les recensions. Très complète, elle suit le plan de l'exposé, en y ajoutant les questions générales et les monographies des principaux contemporains. De multiples subdivisions – et le classement dans chacune d'elles par année de parution – facilitent ou compliquent la découverte d'une étude spéciale, mais deux index y remédient heureusement. L'on voit d'emblée l'ampleur prise par certains aspects privilégiés. – Oeuvre éminemment utile et maniable, conçue et réalisée avec soin et intelligence.

J.-P. Borle

**Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der späten römischen Republik.** Wege der Forschung Bd. 413. Hg. von Helmuth Schneider. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1976. 370 p.

Ce recueil groupe heureusement dix études sur les questions essentielles que pose l'histoire sociale et économique de la République romaine à son déclin. Elles reproduisent, traduits en allemand, des articles parus dans des revues scientifiques, mais certaines d'entre elles bénéficient d'adjonctions et de mises à jour: G. Tibiletti (Le développement du latifonds en Italie); C. Boren (Le rôle de la ville de Rome dans la crise économique à l'époque des Gracques); Z. Yavetz (La plèbe urbaine dans la République romaine); P. Brunt (trois: Les rapports entre l'armée et la campagne – Les *Equites* à la fin de la République – La populace romaine); P. Oliva (Les grandes révoltes d'esclaves); R. Günther (La naissance du colonat en Italie au Ier siècle de notre ère); M. Jaczynowska (La différenciation économique de la *nobilitas*); K. D. White (*latifundia*: sources, examen du matériel littéraire, épigraphique, archéologique sur les grands domaines en Italie et en Sicile jusqu'à la fin du Ier siècle ap. J.-C.).

La part de l'éditeur, fort appréciable, consiste en une Introduction intelligente, présentant et caractérisant les travaux ci-dessus, en une bibliographie éclectique et raisonnée (elle devrait comprendre: Recherches sur les structures sociales dans l'Antiquité classique, Caen 25–26 avril 1969, C.N.R.S. Paris 1970), un Index combiné noms-matières excellent. Le livre (quelques fautes dans les citations!) est très utile et intéressant.

Jean Béranger

*Andreas Alföldi: Oktavians Aufstieg zur Macht. Antiquitas Reihe 1 Bd. 25. Habelt, Bonn 1976. 125 p.*

A. Alföldi est un des rares connaisseurs de l'histoire romaine sur tout son parcours. Il présente ici la «charnière» capitale entre la République et la monarchie avec l'accession d'Octavien au pouvoir. Dix chapitres où l'auteur montre la prodigieuse escalade du jeune homme de dix-neuf ans, son entrée dans l'arène politique, l'adoption testamentaire par César, les forces qu'il a su capter et qui l'ont porté, la part des individus et des masses, l'acceptation audacieuse de l'héritage, les tractations avec les soldats, le financement de la lutte contre Antoine et ses dessous, la vente aux enchères de la République et l'effondrement du régime sénatorial banqueroutier: peu reluisante tragédie dont A. découvre les ressorts matériels.

Sujet souvent traité. L'originalité d'A. consiste à mettre en vedette le rôle efficace de deux «éminences grises», instigateurs et agents, hommes d'affaires qui ont assuré la succession, les césariens L. Cornelius Balbus et C. Oppius. A. laisse parler les faits par les pièces du procès: il cite abondamment les sources, expose, propose, donnant à chacun la possibilité de se faire une opinion, après avoir constitué un dossier dont l'importance n'échappera à aucun historien de l'Antiquité. Lecture indispensable à la compréhension des Philippiques et de la Correspondance de Cicéron, témoignages les plus directs.

Jean Béranger

**Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung.** Hg. von Hildegard Temporini. De Gruyter, Berlin. II: Principat. 2. Band. 1975. XII, 1061 S. – 3. Band. 1975. XII, 1060 S., 123 Taf. – 4. Band. 1975. VIII, 869 S., 83 Taf. – 15. Band. 1976. VIII, 789 S.

Seit der letzten Anzeige in dieser Zeitschrift (32, 1975, 277f.) sind nicht weniger als vier starke Bände erschienen, und weitere stehen unmittelbar vor dem Abschluss. Zu Hildegard Temporini ist als zweiter Herausgeber Wolfgang Haase getreten. Jeder der beiden Koeditoren wird bestimmte Sachbereiche betreuen.

Band II 2 führt die politische Geschichte der Principatszeit weiter. Er enthält die Kaisergeschichte von Augustus bis zum Anfang der Herrschaft Diokletians. Dabei ist die dem angestrebten Handbuchcharakter des Werkes angemessene Vollständigkeit insofern nahezu erreicht worden, als fast alle Kaisergestalten Berücksichtigung gefunden haben, sei es auch nur in einem überblickartigen Referat oder in einem Literaturbericht. Einige Autoren behandeln auch speziellere oder generellere Probleme des 2. und des 3. Jahrhunderts. Die engste Themastellung hat ein Aufsatz von A. Schalit über einen religionsgeschichtlichen Aspekt der Kaiserproklamation Vespasians; er bietet aber manches Interessante durch den Einbezug jüdischer Quellen.

Mit Band II 3 beginnt der Gang durch das Imperium und seine Nachbargebiete, ein ambitioniertes, aber auch sehr sinnvolles Unternehmen. Denn eine Bestandesaufnahme der weit zerstreuten, dem einzelnen Gelehrten nicht mehr überschaubaren provinialgeschichtlichen Forschung durch Kenner der verschiedenen Regionen erfüllt ein wichtiges Desiderat. Hier lässt sich wirklich eine Grundlage für die Zukunft legen, und es ist zu hoffen, dass für sämtliche in Frage kommenden Gebiete sich ein Bearbeiter finden wird. In II 3 werden Britannien, Spanien, die Gallia Narbonensis und die Lugdunensis behandelt, in II 4 die Belgica und die Germania Inferior. Es ist verständlich, dass nicht alle Provinzen und ihre Teile mit derselben Intensität erfasst sind. Für jede liegt aber mindestens ein umfangreicher Überblicksartikel vor, und man wird auch hier sagen können, dass die einem Handbuch gemässie Vollständigkeit im wesentlichen verwirklicht ist. Einige Artikel fallen aus diesem Rahmen heraus; teilweise gehören sie zur Thematik von Band II 1. Einer gilt einem eher begrenzten epigraphischen Problem, die andern beschäftigen sich mit der Stellung der nicht-italischen Bevölkerungsteile innerhalb des Imperiums und ihren Beziehungen zur Zentrale. Besonders erwähnt sei der Versuch A. Demans (II 3), den modernen Begriff der Unterentwicklung auf die Situation im Imperium Romanum anzuwenden. Wegen der Fragestellungen beachtenswert ist S. Lewuillons Abhandlung über die soziale Entwicklung in Gallien unter der Einwirkung der römischen Eroberung (II 4).

Der vierte der hier anzugebenden Bände, II 15, gehört einem andern Bereich an. Er ist der erste (in der sachlichen Reihenfolge der dritte), welcher der kaiserzeitlichen Jurisprudenz gewidmet ist. Drei Artikel beschäftigen sich mit Grundsätzen der juristischen Methodik, zwei handeln vom Rechtsunterricht und von den Rechtsschulen. Alle sind wichtig auch für die Kultur- und die Geistesgeschichte und deshalb auch für den Nichtjuristen lesenswert. Ungefähr die Hälfte des Bandes ist den Persönlichkeiten vorbehalten, den Provinzialjuristen im allgemeinen, dem 'Juristen' L. Seneca und sodann acht bedeutenden Juristen des 2. und 3. Jahrhunderts von Celsus bis Ulpian, deren Wirken in ausführlichen, manchmal den Umfang einer eigentlichen Biographie erreichenden Darlegungen gewürdigt wird. Häufig werden dabei Probleme, die in der ersten Bandhälfte aufgeworfen wurden, weitergeführt und vertieft.

Im ganzen gewinnt das Werk an Profil, aber gleichzeitig wächst es gewaltig in die Breite. Dass es Nutzen bringt, ist offensichtlich.

P. Frei

**Peter Herz: Untersuchungen zum Festkalender der römischen Kaiserzeit nach datierten Weih- und Ehreninschriften.** Bd. I: Text; Bd. II: Anmerkungen. Diss. Mainz 1975. 604 p. (offset).

But du travail: voir dans quelle mesure le calendrier officiel se manifeste dans les inscriptions votives et honorifiques et comment événements politiques et dynastiques s'y reflètent, entre 30 av. J.-C., établissement de la monarchie, et le IVe siècle, triomphe du christianisme. L'auteur a dressé des listes d'inscriptions datées, dans l'ordre chronologique. Les anniversaires impériaux occupent une place importante avec les commémorations dont l'historien tire information ou confirmation. Ces témoignages épigraphiques renseignent sur l'opinion publique, sur l'organisation du culte impérial, les groupes sociaux qui composent la cité, la religion de l'armée, des civils.

L'enquête diligente et minutieuse s'exprime sous la forme de notices avec références. Remarques et *indices*, tableaux récapitulatifs éloquents sont ajoutés à part, en un second volume, ce qui facilite la maniabilité. Tout repose sur la conscience et l'exactitude. H. a accompli un travail de bénédictin. Si la façade n'a rien de spectaculaire, cet ouvrage rassemble et élaboré un matériel de première qualité. Il est une mine où l'historien de l'Empire romain trouvera de quoi mieux comprendre et mieux expliquer, joie de la découverte non exclue. Science austère, efficace, à l'honneur du jeune gradué et de ses maîtres.

Jean Béranger

**Jean-Pierre Martin: Le siècle des Antonins.** Documents histoire. Presses Universitaires de France, Paris 1977. 151 p.

Premier volume consacré à un sujet antique dans une collection récente au format très réduit. Un condensé en 20 pages (!) des règnes et de la période – y compris des aperçus de la vie sociale, économique, religieuse et intellectuelle. Puis de nombreux «documents à l'appui» en traduction française, n'excédant guère une à deux pages, en passant des inscriptions de *cursus* à Dion Cassius, de Pline le Jeune à l'Histoire Auguste. Enfin des points de vue modernes opposés, de Gibbon et Mommsen à Carcopino, Pflaum ou Béranger (Antonin, Commode, la forme de succession). Permet d'aborder un siècle fort riche et ses énigmes, mais gageure de présenter un tel sujet en 150 p. in-16. J.-P. Borle

**Philip Tyler: The Persian Wars of the 3rd Century A.D. and Roman Imperial Monetary Policy, A.D. 253–68.** Historia Einzelschriften Heft 23. Steiner, Wiesbaden 1975. 56 S., 44 Tabellen.

Wie andere Kaiser vor und nach ihm hat auch Gallienus die Kosten seiner umfangreichen militärischen Operationen durch Manipulation des Edelmetallgehalts von Münzen zu decken gesucht – ein auf kurze Frist gesehen für die Administration höchst profitables Verfahren. Die mit Hilfe moderner naturwissenschaftlicher Analyseverfahren durchgeführte Untersuchung von zwei der wichtigsten Münzhortfunde dieser Zeit (Gibraltar und Riby) zeigt auffallende Unterschiede im Silbergehalt der Antoninianus-Prägungen aus den Münzstätten Rom und Antiochia. Tyler interpretiert sie zu Recht als Anzeichen einer zentral geleiteten Geldpolitik, die aus wirtschaftlichen und psychologischen Rücksichten darauf abzielte, zu Lasten anderer Reichsteile in den frontnahen Provinzen einen eindeutig besseren Silberstandard der Münzen aufrechtzuerhalten. Die sorgfältige

Untersuchung, die durch einen summarischen Katalog der beiden Hortfunde und durch 44 Tabellen mit Analyseergebnissen ergänzt wird, ist auch vom Methodischen her für die weitere Erforschung von Geldpolitik und regionalen Ökonomien in der späteren Kaiserzeit bedeutsam.

F. G. Maier

**Jutta Väterlein: *Roma ludens. Kinder und Erwachsene beim Spiel im antiken Rom.* Heuremata 5.**

Grüner, Amsterdam 1976. 126 p., 17 fig.

Pages introducives sur l'attitude des Romains envers le jeu: besoin naturel d'activité chez l'enfant, relaxation nécessaire mais limitée chez l'adulte; sur nos sources: nombreuses allusions, mais rien de systématique, les deux ouvrages sur le sujet – de l'empereur Claude et de Suétone – étant perdus; peintures de vases – surtout grecs – et rares jouets dans les tombes viennent combler des lacunes. Puis l'on passe aux diverses distractions privées des Romains, à l'exclusion des jeux officiels et des sports. Pour les enfants, jeux quasi universels avec ou sans jouets, du hochet à la courate, sans oublier l'imitation des adultes – juges, soldats, courses de char – les jeux d'adresse, avec noix, billes, osselets, toupies, cerceaux. Poupées rares. Notons de petits chevaux remplis de soldats: allusion à Troie! Quintilien recommande ce qui développe l'intelligence: lettres mobiles, puzzles. Les adultes s'adonnent surtout aux osselets ou dés, en misant de l'argent malgré les interdictions légales, ou à la balle. – Le volume s'achève par une liste des écrivains et hommes politiques dont le goût pour un jeu est attesté, de Caton à Théodoric, de Mécène à Ausone, sans oublier Socrate et Epicure(!). Plusieurs index utiles; dessins ou photos médiocres de documents figurés.

Suite d'indications intéressantes, mais le plan reste flou tout comme le cadre de l'étude. L'on ne sait guère ce qui serait original à Rome. Dans les sources, l'*Onomasticon* de Julius Pollux – malgré chap. 7 du Livre IX consacré aux jeux – n'est jamais cité, pas plus que Deonna «A cloche-pied», *Latomus* 40.

J.-P. Borle

**Marcel Benabou: *La résistance africaine à la romanisation.* Coll. Textes à l'appui. Maspero, Paris 1976. 635 p.**

Ecrire une histoire des relations de l'Afrique et de Rome, vue du côté des Africains, est une tâche sans doute passionnante, surtout pour un historien originaire du Maroc. L'auteur présente en introduction une collection hallucinante de lieux communs modernes ou de vues partiales datant de l'époque du colonialisme qui justifierait pleinement à elle seule une telle entreprise. Et, de même que l'on reconstitue une histoire de la pénétration romaine en Grèce et des mouvements de résistance, on se réjouit à l'idée de pouvoir disposer d'une étude analogue pour l'Afrique. Toutefois, il convient de se poser la question des moyens d'une telle recherche. Car même si, comme M. B., on se débarrasse de toute idée préconçue et de tous les a-priori, on ne peut échapper au fait que, contrairement à la Grèce, l'essentiel de notre information repose sur des sources romaines. Dans les deux premières parties du volume, qui retracent l'histoire de la pénétration romaine dans une perspective chronologique, on est amené à constater que, mis à part des aspects purement formels, nos connaissances ne sont guère renouvelées par un examen des faits conduit dans une perspective différente. C'est que, précisément, les informations font cruellement défaut. La troisième partie («La résistance religieuse») et la quatrième («Les carences de la romanisation») traitent des questions de civilisation et sont beaucoup plus propices à un changement d'optique. Les structures religieuses, sociales ou mentales des indigènes transparaissent ici ou là et peuvent être mises en évidence par opposition au mouvement, connu, de romanisation. On le voit, derrière ces problèmes se profile la question fondamentale des effets en profondeur de la romanisation, du phénomène de l'acculturation.

Pierre Ducrey

**Johannes Christes: *Bildung und Gesellschaft.* Erträge der Forschung Bd. 37. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1975. 268 p.**

L'auteur pose le problème délicat de la considération accordée dans l'antiquité aux dispensateurs de la culture générale, voire de branches spécialisées. Mais comme cette estime dépend entre autres

de la valeur attribuée à la culture – qui a varié –, l'ouvrage insiste sur l'évolution – déjà souvent traitée – des études. Or l'Athènes du Ve siècle, comme la Rome républicaine, exigent pour l'élite d'être formée à la politique et subordonne à cette optique toute formation intellectuelle. En outre règne le préjugé défavorable aux travaux manuels (sauf l'agriculture), mais aussi à tout enseignement rétribué (βάνωσος s'opposant à ἐλεύθερος dans les deux sens). L'intérêt pour les connaissances particulières amène dès Aristote et sous les diadoques, comme à Rome sous l'Empire, dès Nerva surtout(?), une plus grande considération envers les maîtres du savoir; dès lors aussi l'argent ou les capacités de certains spécialistes peuvent être un tremplin à l'ascension sociale: pensons aux rhéteurs grecs envoyés en ambassade ou aux droits civiques et autres priviléges accordés sous l'Empire romain aux professeurs et aux médecins. A Rome subsiste néanmoins un certain parallélisme entre la hiérarchie des branches (droit, philosophie, rhétorique, grammaire) et la classe sociale de ceux qui s'y adonnent.

Il aurait fallu approfondir davantage la question du rang des enseignants en tant que tels, en discutant les exemples connus, malgré notre documentation très lacunaire. Remarques intéressantes sur l'interprétation différente donnée par les philologues et les juristes à l'expression *artes liberales* (ensemble formant culture générale ou techniques diverses menant à une profession libérale), d'ailleurs moins utilisée que *bonae artes* (26 contre 62). Index utiles. J.-P. Borle

**Theodor Mommsen: Tagebuch der französisch-italienischen Reise 1844/45.** Nach dem Manuscript hg. von Gerold und Brigitte Walser. H. Lang, Bern 1976. 252 S.

Da L. Wickert das hier veröffentlichte Tagebuch ausgiebig für seine grosse Mommsen-Biographie benutzt hat (Bd. 2), erfährt der Kenner sachlich wohl kaum etwas Neues (immerhin ist seither – auf losen Blättern – die Schilderung des römischen Karnevals ans Licht gekommen); für die Wissenschaftsgeschichte geben die der Familie zugeschriebenen, zumal gegen Ende sehr ungleichmässigen und nach gut einem Jahr bereits ganz versiegenden Notizen ohnehin wenig her (Aufbruch: 21. September 1844; letzter Eintrag: 28. Oktober 1845; Heimkehr nach Deutschland im Mai 1847). Um so grösser ist der Genuss, den die unmittelbare Begegnung mit dem jungen Gelehrten bereitet. Mommsen reiste mit offenen Augen und überaus wachem Sinn. Wohl erfahren wir mancherlei über seine Arbeit, hören von Inschriften, von Handschriften-Kollationen (u.a. Cicero, Reden und Briefe; Livius, Ammianus Marcellinus, Asconius, Festus, Nonius), auch etwa von der Vorbereitung und Vollendung erster Publikationen. Der eigentliche Wert des Büchleins liegt aber doch in der so lebendigen Wiedergabe der Eindrücke, die Mommsen von allen Seiten begierig aufgenommen hat: seine Landschaftsbeschreibungen, die Berichte über Museumsbesuche, Stadt- und Kirchenbesichtigungen sind auch stilistisch oft kleine Meisterwerke. Erstaunlich, mit welcher unbefangenen Sicherheit er über die Kunst aller Epochen urteilt, der scharfe Blick für Einzelnes wie für das Ganze; aufschlussreich, beim 'Römer' Mommsen zu lesen (S. 94): «Welchen Eindruck macht doch ein einziges griechisches Kunstwerk unter dieser Masse römischer Skulpturen!» Aber auch die Geselligkeit kommt – vor allem in Rom – zu ihrem Recht: man feiert ausgelassen den Karneval mit und geht am Schluss «wie melancholische Deutsche in die Kneipe» – bis zu «starker Trunkenheit» (S. 144). Besonders angetan haben es Mommsen übrigens die hübschen Römerinnen. Von Politik ist leider sehr wenig die Rede; nur ganz selten blitzt ein Urteil durch und lässt etwas von der Betroffenheit und Anteilnahme spürbar werden (so in den Gedichten S. 57f.: «Hier braust sie schon, der Freiheit Welle, / die bald uns zu die Zukunft weht!» – «Doch weisst du wohl, dass die Meduse, / die schöne, auch entsetzlich ist? / Ich sah den Armen in der Blouse, / wie ihm der Neid das Herzblut frisst ...» – über Mommsens «poetische Eskapaden» vgl. Wickert 1, 199ff.). – Die Herausgeber verdienen unsern Dank, nicht zuletzt für die Hilfe, die sie dem Leser mit ihren «Erläuterungen» und dem «Personenregister» bieten, ferner für den Wiederabdruck der glänzenden, wegweisenden «Denkschrift über den Plan des CIL» (Januar 1847) im Anhang.

Chr. Schäublin

**Karl Meuli: Gesammelte Schriften.** Mit Benützung des Nachlasses unter Mitwirkung von W. Abt, Th. Bühler, A. Burckhardt, P. Hugger, F. Husner, K. Jost, F. Jung, R. Merkelbach, M. Rassem, E. Strübin, H. Wernle hg. von Thomas Gelzer. Schwabe, Basel 1975. 2 Bde. 1306 S., 82 Taf.

Werke Karl Meulis sind längst 'klassisch' geworden, fester Besitz und Basis weiterer Forschung; so bereits 'Odyssee und Argonautika' (1921), bei Unitariern, Analytikern und Parryisten gleichermaßen anerkannt; 'Scythica' (1935), durch den 'Schamanismus'-Begriff wegweisend für archaische Seelenvorstellungen und Erzählformen; vor allem 'Griechische Opferbräuche' (1946), wodurch die Religionswissenschaft neue Dimensionen gewann. Kaum weniger fundamental sind die Arbeiten zu Totenkult und Maskenbrauch, 'Bettelumzüge' (1927), 'Der Ursprung der Olympischen Spiele' (1941), 'Entstehung und Sinn der Trauersitten' (1946). Auch der Kenner dieser Arbeiten steht überrascht vor dem Reichtum der 'Gesammelten Schriften', die doch nur eine – überaus substantielle – Auswahl aus einem 147 Nummern umfassenden Oeuvre geben (Bibliographie S. 21–29), angeordnet nach Sachgruppen: Maskenwesen, Trauersitten, Rechtsbräuche, Volkskunde, Literatur- und Kulturgeschichte, Religionsgeschichte. Die Herausgeber haben alles überprüft, einiges gekürzt, vor allem aber Ergänzungen aus Meulis Handexemplaren und viele Abbildungen hinzugefügt und reiche Indices (1211–93) beigegeben.

Größtes Interesse erregen die beiden inhaltsverwandten Themen, mit denen Karl Meuli in seinen letzten Jahren rang, ohne zum Ziel zu kommen, 'Die gefesselten Götter' (1035–81) und 'Die Baumbestattung und die Ursprünge der griechischen Göttin Artemis' (1083–1118). Zu jenem lagen ausser zwei Einleitungen nur Notizen vor, die R. Merkelbach zu einem Rekonstruktionsversuch verbindet (kürzer *Antaios* 12, 1971, 549–65); allerdings werden viele bildliche und auch literarische Belege gewaltsam dem einleuchtenden Grundgedanken unterworfen. Zur 'Baumbestattung' hatte Meuli wenigstens eine 'Gedankenskizze' diktiert, die F. Jung mit reichstem Material belegt herausgibt; zugrunde liege der Glaube an die wiederbelebende Kraft des Baumes; der Übergang zur Herrin der Tiere und des jugendlichen Lebens wirkt jedoch abrupt. F. Jung hat auch ein «Biographisches Nachwort» (1153–1209; zugleich Diss. Basel) verfasst, das die Entfaltung von Meulis Konzeption in sehr erhellender Weise nachzeichnet. Zentral ist die 'Hauptdisposition' von 1932, die unter der Fragestellung der 'Trauersitten' auch Agon, Maskenwesen und Opfer erfasst. Wie das Leben den Tod bewältigt, war die faszinierende Frage, der Karl Meuli mit ungewöhnlich klarem und unbefangenem Blick und mit der vitalen Gewissheit des Gesunden und Sinnhaften in allem Menschlichen unentwegt nachging. Der grosse Plan blieb Stückwerk; was vorliegt, bleibt lebendig.

W. Burkert

**Hildebrecht Hommel: Symbola.** Bd. I: Kleine Schriften zur Literatur- und Kulturgeschichte der Antike, hg. von Burkhard Gladigow. Collectanea 5. Olms, Hildesheim 1976. 456 S.

Zum 70. Geburtstag geplant, zwei Jahre nach dem 75. erschienen, bringt der Band nicht einfach einen Wiederabdruck von 24 zwischen 1928 und 1964 veröffentlichten Studien: oft sind zumindest die Anmerkungen erweitert oder Nachworte beigegeben, gelegentlich sind zwei Fassungen zusammengearbeitet. Die Themen führen von der Odyssee bis zur fränkischen Troia-Legende, von der hübsch interpretierten ältesten griechischen Inschrift bis zu Reuchlins Athenaios-Handschrift, erfassen Tragödie, Menander, Theokrit so gut wie Ciceros philosophische Schriften, Horaz und Tacitus; daneben etwa Homerisches Prozessrecht, eine Münze des Valerius Messalla Potitus aus eigener Sammlung, auch so Spezielles wie «Die dreissig Trittyen des Kleisthenes». H. H. lässt sich unbefangen von den Problemen führen, mit Offenheit auch für Orientalisches und Christliches – exemplarisch 'Domina Roma' –, schlägt oft originelle Lösungen vor. Der umfangreichste Beitrag, 'Euripides in Ostia', handelt eingehend auch von den kaiserlichen Leibärzten Demetrios und Galen: ein Sachindex wäre vonnöten. Alles in allem ein Dokument der 'Altertumswissenschaft' im alten, umfassenden Sinn. Dazu gehört eine gewisse heitere Sicherheit und gelebte Humanitas, deren Reflex auch in den mannigfaltigen Widmungen der Arbeiten sichtbar wird sowie in der Liste der 53 von H. H. betreuten Dissertationen, die den Band beschliesst.

W. Burkert